

Working Paper 1/2018

der DFG-Kollegforscher_innengruppe Postwachstumsgesellschaften

Dennis Eversberg

Grenzen der Komplexität

**Überlegungen zu einer Ökologie flexibel-
kapitalistischer Subjekte**

ISSN 2194-136X

Dennis Eversberg: Grenzen der Komplexität. Überlegungen zu einer Ökologie flexibel-kapitalistischer Subjekte. Working Paper der DFG-Kollegforscher_innengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 1/2018, Jena 2018.

Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kollegforscher_innengruppe
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34
07743 Jena

Internet:

www.kolleg-postwachstum.de

Redaktion/Lektorat/Layout: Christine Schickert

Christine.schickert@uni-jena.de

Die DFG-Kollegforscher_innengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-) Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kollegforscher_innengruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?



Die Kolleg-ForscherInnengruppe zum Thema
Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung und
(De-)Stabilisierung moderner Wachstums-
gesellschaften wird gefördert von der

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Dennis Eversberg

Grenzen der Komplexität. Überlegungen zu einer Ökologie flexibel-kapitalistischer Subjekte

Zusammenfassung

Das Papier fragt auf der Basis quantitativer Befragungsdaten nach den sozialen Träger:innengruppen von Wachstumskritik in der deutschen Gesellschaft und stellt Überlegungen zum Zusammenhang zwischen sozialstrukturellen Positionen unterschiedlicher Gruppen und ihren jeweiligen Positionierungen zu Wachstums- und Nachhaltigkeitsfragen in einer flexibel-kapitalistischen Gesellschaft an. Basierend auf der Befragung von 800 Teilnehmenden der Leipziger Degrowth-Konferenz werden zunächst die Träger:innengruppen unterschiedlicher Varianten expliziter Wachstumskritik identifiziert. Anschließend werden anhand des Datensatzes der BMUB/UBA-Befragung "Umweltbewusstsein in Deutschland 2016" Möglichkeiten und Grenzen der Verallgemeinerbarkeit solcher Kritik in der Bevölkerung ausgelotet. Hierzu werden mittels einer Clusteranalyse zehn "nachhaltigkeitspolitische Lager" unterschieden und anschließend in einer multiplen Korrespondenzanalyse mit der Alltagspraxis und Sozialstruktur der Befragten ins Verhältnis gesetzt. Hieran anknüpfend wird dann eine theoretische Einordnung der Befunde skizziert, die die verschiedenen vorgefundenen Haltungen und Einstellungen als sozial spezifische Umgangsweisen mit den alltagsweltlichen Folgeproblemen eines flexibel-kapitalistischen Regimes zu verstehen sucht. Das Kernproblem, auf das die Wachstumskritik verweist, so wird abschließend argumentiert, ist die im flexiblen Kapitalismus nochmals beschleunigte, mit bisher verfügbaren Mitteln nicht kontrollierbare Steigerung sozialer Komplexität, auf die angemessene politische Antworten bislang fehlen..

Abstract

On the basis of quantitative survey data, the paper investigates which social groups are among the proponents of growth criticism in German society and addresses the connection between the socio-structural positions of different groups and their respective position-takings on growth and sustainability issues in a flexible-capitalist society. Based on a survey of 800 participants of the Degrowth conference in Leipzig, the social characteristics of respondents who expressed different variations of explicit growth criticism are sketched out. Subsequently, using the data set of the survey "Environmental Consciousness in Germany 2016", possibilities and limits to the generalizability of such criticisms in the population are explored. To this end, ten "camps" of respondents with discernibly different attitudes toward questions of sustainability are identified by means of a cluster analysis. These are then related to the data on everyday practice and social structure of respondents in a multiple correspondence analysis. Building on this, a theoretical interpretation of the findings is outlined, which attempts to understand the various positions and attitudes as socially specific ways of dealing with the everyday consequences of a flexible-capitalist regime. In conclusion, it is argued that the central problem to which the critique of growth refers is the increase of societal complexity, which has once again been accelerated in flexible capitalism and which cannot be controlled by means of any of the political technologies available, and to which adequate political answers are lacking.

Address of the Author

Dennis Eversberg
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Soziologie
DFG-Kollegforscher_innengruppe Postwachstumsgesellschaften
Humboldtstraße 34
07743 Jena
Email: dennis.eversberg@uni-jena.de

Inhalt

Einleitung	1
A. „Wachstumskritik“ als Seismograph eines diffusen, aber weit verbreiteten Unbehagens	2
B. Das soziale Terrain der Auseinandersetzung in einer reichen Gesellschaft: Anatomie der imperialen Lebensweise	10
Einstellungsmuster: Zehn nachhaltigkeitspolitische Lager in der Bundesrepublik	10
Einstellung und Lebensweise: Bedingt verschweift	15
Erste Achse: Nachhaltige vs. Nicht-nachhaltige Praktiken	18
Zweite Achse: Nutzung vs. Eigentum, Öffentlichkeit vs. Privatheit	20
Erste und zweite Achse: Wie ökologische und soziale Fragen zusammenhängen	23
Dritte Achse: Freiwilligkeit vs. Zwang, Privilegien vs. Alternativlosigkeit	26
Erste und dritte Achse: Der komplexe Zusammenhang zwischen Freiheit und Nachhaltigkeit	28
C. Das Akkumulations- und Subjektivierungsregime des flexiblen Kapitalismus	28
Extraktions- und Zirkulationslogik: Flexibler Kapitalismus als Regime der Kleinteiligkeit	29
Subjektivierungslogik: Flexibler Kapitalismus als Regime der Dividualisierung	31
Digitalisierte Demokratie, demokratische Digitalisierung?	26
Demokratisierte Arbeit, demokratische Arbeit	28
Interventionen	29
D. Grenzen dynamisch-hypertropher Stabilisierung: Das Problem der Komplexität	37
Literatur	43

*Frieden ist, wenn alle gleich sind
Sag' an, was wir hier haben
Das Leben, das wir lieben
Geschützt im Schützengraben
(Kettcar, 2005)*

Ich möchte mit diesem Papier in vorläufiger Form eine Argumentationslinie zur Diskussion stellen, die sich einerseits aus meiner Arbeit zu den sozialen Träger:innengruppen von Wachstumskritik und andererseits aus der mich seit längerer Zeit beschäftigenden Frage der subjektiven Grenzen kapitalistischer Wachstumsregimes ergibt. Diese Forschungen sollen hier darauf hin befragt werden, inwiefern sie dazu beitragen können, neben den diversen Kritiksträngen ökonomischer, naturwissenschaftlicher oder auch philosophischer Provenienz, die in der wachstumskritischen Diskussion existieren, eine im eigentlichen Sinn soziologische Kritik, oder vielleicht auch Soziologie der Kritik, kapitalistischer Wachstumsgesellschaften zu entwickeln. In diesem Rahmen stellt sich unter anderem die Frage, wie sich unter Bedingungen einer flexibel-kapitalistischen Wachstumskonstellation wachstumsfixierte, aber auch wachstumskritische Mentalitäten konstituieren, wodurch diese gekennzeichnet sind und inwiefern sich in ihrem Wandel Möglichkeiten einer künftigen Transformation hin zu einer nicht mehr prinzipiell auf Wachstum angewiesenen Gesellschaftsformation andeuten. Um solche Fragen zu bearbeiten, reicht theoretisierende Spekulation allein nicht aus, sondern es bedarf, will man nicht zu falschen Verallgemeinerungen kommen, ihrer sozialstrukturanalytisch ausdifferenzierten Bearbeitung. Diese will ich hier einerseits mit meiner Befragung der Teilnehmenden der Degrowth-Konferenz 2014 am Beispiel des offen wachstumskritischen Spektrums und andererseits, mittels des Datensatzes der UBA/BMUB-Studie „Umweltbewusstsein in Deutschland 2016“, am Fall der deutschen flexibel-kapitalistischen Wachstumsgesellschaft insgesamt unternehmen. Daran anschließend skizziere ich im zweiten Teil einige Grundüberlegungen zu einem ökologisch-materialistischen Theoretisierungsvorschlag.

In Abschnitt A wird zunächst mit den Daten der Degrowth-Befragung danach gefragt, wer die gegenwärtigen Träger:innen des wachstumskritischen Aktivismus sind und gegen welche Aspekte von Wachstumsgesellschaften/Steigerungszwängen sich ihre Kritik richtet. Mit Hilfe eines an Pierre Bourdieu geschulten sozialstrukturanalytischen Instrumentariums lässt sich dabei zeigen, dass dies größtenteils Fraktionen einer kritischen Bildungselite sind, so dass sich stark die Frage stellt, inwiefern ihre Kritik eigentlich verallgemeinerbar ist oder werden kann.

Antworten auf diese Frage suche ich in Abschnitt B, dem empirischen Hauptteil dieses Papiers, mittels einer Cluster- und einer multiplen Korrespondenzanalyse an den Daten der Umweltbewusstseinsbefragung. Die Unterscheidung von zehn nachhaltigkeitspolitischen Lagern und die Konstruktion eines mehrdimensionalen Raums nachhaltigkeitsrelevanter sozialer Praktiken ermöglichen nicht nur die genauere Lokalisierung unterschiedlicher Formen sozial spezifischen Unbehagens an der Wachstumsgesellschaft, sondern auch die Konturierung eines sozialen Feldes der Lebensweisen und der gegenwärtig um diese Lebensweisen ausgetragenen politisch-sozialen Konflikte.

Um die gemeinsamen Bezugspunkte der so aufgefundenen Kritik- und Unbehagensformen und den Einsatz der ausgetragenen Konflikte herauszuarbeiten, bedarf es sodann einer Schärfung des Begriffs des *flexiblen Kapitalismus*, die ich in Teil D skizziere. Hier geht es mir darum, aufzuzeigen, dass die gegenwärtigen Konflikte um Klimapolitik, Migration, Verschuldung usw. ihren gemeinsamen Brennpunkt in der auf alle produktiven Ressourcen angewendeten Logik der Kleinteiligkeit haben, die für ein solches Regime kennzeichnend ist. In subjektiver Hinsicht, so der hier zu entwickelnde Punkt, ist das *dividualisierende* Regime des flexiblen Kapitalismus (Evers-

berg 2014b, 2014a) nicht zu trennen von der Ahnenreihe *bürgerlicher* Subjektivierungsmodi, deren unterschiedliche Elemente eine (hier noch nicht durchgeführte) umfassendere Analyse in ihrer Rekombination in den verschiedenen Segmenten der flexibel-kapitalistischen bürgerlichen Gesellschaft herauszuarbeiten hätte.

In Abschnitt D schließlich umreißt ich grob den Gedanken, dass sich das Problem der immer weiter zunehmenden und zunehmend schwerer kontrollierbaren *Komplexität* flexibler bürgerlicher Wachstumsgesellschaften als deren zentraler Knack- und Bruchpunkt herausstellen könnte. Digitalisierung, Finanzialisierung und Bürokratisierung lassen sich allesamt als Teile einer (bisher) unaufhaltsamen Dynamik der Komplexitätssteigerung interpretieren, die in Form von globaler Ungleichheit, Entdemokratisierung, Klimawandel, Migration usw. einen stetig schwerer zu bewältigenden *Fallout* zeitigt.

A. „Wachstumskritik“ als Seismograph eines diffusen, aber weit verbreiteten Unbehagens

*They sentenced me to twenty years of boredom
For trying to change the system from within
I'm coming now
I'm coming to reward them*

Seit gut zwei Jahren forsche ich zur Soziologie der Wachstumskritik, insbesondere mittels der Ergebnisse einer Befragung von 814 Teilnehmenden der Leipziger Degrowth-Konferenz 2014 (Eversberg 2015, 2016b, Eversberg und Schmelzer 2016, 2017, i.E.). Eine Kernfrage dieser Forschung ist die nach den Motiven, aus denen Menschen Wachstumskritik üben, und nach den Zusammenhängen zwischen diesen Motiven und den sozialstrukturellen Hintergründen und geteilten Erfahrungen dieser Menschen. Meine Ausgangsannahme war dabei, dass sich aus diesen Motiven und Hintergründen Erkenntnisse über das gewinnen lassen, was ich die potentiellen „subjektiven Grenzen“ der flexibel-kapitalistischen Gesellschaftsformation der Gegenwart nennen würde (Eversberg 2014a). Wie die kollektive Organisation der Arbeiter:innenbewegung im späten 19. Jahrhundert die Grenzen der Bereitschaft manifestierte, das Elend der Proletarisierung hinzunehmen, und die globale Protestwelle u.a. der Frauen-, Schwarzen-, Studierenden- und Lehrlings-Bewegungen um 1968 die Grenzen der vom Standardisierungs- und Normierungsregime des organisierten Kapitalismus erzwungenen hierarchischen Unterordnung und Langeweile anzeigte (Institute for Precarious Consciousness 2014; Midnight Notes Collective [George Caffentzis] 1980), so meine Annahme, lässt sich auch heute gerade an den Gegenständen und Artikulationsformen von Protest ablesen, und die Degrowth-Bewegung ist hierbei gerade deshalb ein interessanter Fall, weil sie sich direkt gegen das proklamierte und immer wieder affirmierte (vorgebliche?) *telos* kapitalistischer Gesellschaften richtet: das Wachstum.

Nun wirft dieser Gegenstand, so provokativ „Degrowth“ als bewusst irritierendes „Raketenwort“ zunächst daherkommt, erst einmal mehr Fragen auf als er beantwortet: Was ist mit „Wachstum“ eigentlich gemeint (Steigerung des BIP, des Energie- und Ressourcenverbrauchs, allgemeine soziale Beschleunigungsprozesse)? Worin werden die Ursachen für die unterstellte sozial schädliche Dynamik des Wachstums gesehen (in unersättlichen Konsumbedürfnissen der Menschen, rastlosem Wettstreit um soziales Ansehen, institutionellen Modalitäten wie dem Zins, oder im kapitalistischen Zwang zur stetigen Steigerung von Profiten)? Und welche Schlussfolgerungen für mögliche Transformationspfade zur Überwindung des Wachstumszwangs ergeben sich daraus? Auf all diese Fragen geben die unterschiedlichen Strömungen, die sich im Feld des „Postwachstumsdiskurses“ antreffen lassen

(Schmelzer 2015), sehr unterschiedliche Antworten. Statt ein weiteres Mal diese Unterschiede herauszuarbeiten, will ich hier aber darauf hinweisen, dass keineswegs gesagt ist, dass die Kernthemen dieser Diskurse oder Auseinandersetzungen zwischen ihren Protagonist:innen für die an der Basis Aktiven überhaupt große Relevanz besitzen. Was sie ganz praktisch dazu bringt, Kritik zu artikulieren und nach Alternativen zu suchen, lässt sich, will man nicht in heillos intellektualistischer Weise von einer rein kognitiv-rationalen Motivation des Handelns ausgehen, aus öffentlichen Debatten nicht ableiten – man muss sie schon selber fragen.

Auch dann bleibt allerdings einiges an Interpretationsarbeit zu leisten, denn: „Soziale Bewegungen entstehen nicht in unmittelbarer Reaktion auf ‚objektive‘ Problemlagen. Diese müssen vielmehr erst als solche definiert und dieser Problemdefinition muss öffentliche Anerkennung verschafft werden“ (K.-W. Brand 1995, 49). In diesem Sinne ist dieses Papier als ein Beitrag zur kollektiven Arbeit an dieser Problemdefinition zu verstehen – es geht im Folgenden darum, in Elementen der typischen Soziallagen und Erfahrungswelten der genannten Träger:innengruppen der Wachstumskritik jene Belastungen und ‚störenden‘ Wahrnehmungen („grievances“) zu identifizieren, die Teile dieser Gruppen zu kollektivem Handeln motivieren, und einen Beitrag zu einer integrierenden Deutung der ihnen zugrunde liegenden allgemeineren, also zumindest theoretisch auch breiter anschlussfähig artikulierbaren, gesellschaftlichen Problemkonstellation zu leisten.

Wie gesagt gehe ich davon aus, dass der Schlüssel zum Verständnis der Grenzen des derzeit vorherrschenden *modus operandi* kapitalistischen Wirtschaftens, die sich in der Kritik möglicherweise anzeigen, in den Lebensumständen und geteilten Erfahrungen der Träger:innen von Kritik und Protest liegt. Statt zu unterstellen, dass die bekannten intellektuellen Debatten die Frage nach Gegenstand und Zielrichtung der Kritik schon aus sich heraus beantworten würden, ist die spezifisch soziologische Frage zu stellen: Welche Eigenschaften der sozialen Position von Träger:innen und Sympathisant:innen der Wachstumskritik und welche alltäglich an sie gestellten Anforderungen sind es, an denen sich der Protest entzündet? Hieran hängt freilich auch die Frage der Anschlussfähigkeit und Verallgemeinerbarkeit der Kritik, denn sollte sich herausstellen, dass es sich letztlich um zwar gesellschaftlich sprachmächtige, aber kleine Gruppen mit kaum verallgemeinerbaren Spezialproblemen handelt, so wird davon wohl kaum eine weiter reichende Umwälzung ausgehen können. Hierzu haben sich, kurz gefasst, zwei Kernbefunde herauskristallisiert:

- Wachstumskritischer Aktivismus ist derzeit, daran lassen die Ergebnisse der Befragung kaum etwas zu deuten¹, weit überwiegend eine Angelegenheit für und von Menschen mit *akademischem Bildungsniveau*.
- Dabei sind es vor allem Berufsgruppen aus den professionalisierten Strata der *interpersonalen Arbeitslogik* (Oesch) und in zweiter Linie der *technischen Arbeitslogik*, die dezidierte Wachstumskritik formulieren². Wirtschaftswissenschaftler:innen, deren professionelle Sozialisationsmechanismen und zentrale Tätigkeitsbereiche eher der *organisationalen Arbeitslogik* entsprechen, sind eine Minderheit, die zudem besonders der weniger fundamentalkritischen Strömung der „Immanenten Reformer:innen“ zuneigt (vgl. zu dieser Klassifizierung Eversberg/Schmelzer 2016).

¹ Zwei Drittel der Befragten verfügten zum Zeitpunkt der Befragung über Hochschulabschlüsse, ein weiteres gutes Viertel waren Studierende. Auch wenn es Gründe zu der Annahme gibt, dass dieser Anteil im Sample unserer Befragung überhöht ist, lässt sich vor diesem Hintergrund doch begründet annehmen, dass eine deutliche Mehrheit der Aktiven des „Postwachstums“-Spektrums über einen akademischen Bildungshintergrund verfügen.

² Die stärksten Gruppen waren – durchaus der inhaltlichen Ausrichtung der Konferenz entsprechend – Sozial- (17,7% der Befragten) sowie Sprach- und Kulturwissenschaftler:innen (16,6%), gefolgt von Naturwissenschaftler:innen (12,4%), umweltwissenschaftlichen, -technischen und -pädagogischen Berufen (11,7%), Wirtschaftswissenschaftler:innen (10,8%), Ingenieur:innen (10,6%) und in medizinischen und pädagogischen Berufen Tätigen (7,9%).

eigeninitiativ und selbstgesteuert handlungsfähigen Akteurin machen, lebensweltliche Freiräume gewähren, die – auch wenn ihre möglichst effiziente Nutzung für die zügige Bewältigung des Studiums eine zentrale Anforderung ist – ein für andere Bevölkerungsgruppen kaum je erreichbares Maß an Gelegenheiten zum Experimentieren und zur Reflexion ermöglichen, das diejenigen, die es durchlaufen, oft ihr ganzes Leben lang prägt. Hinzu kommt, spezifisch relevant im Hinblick auf die Wachstumskritik, noch die für viele ebenfalls mit der Lebensphase Studium verbundene Anforderung, über längere Zeit mit geringen materiellen Ressourcen auszukommen und sich solange mit einem relativ sparsamen Lebensstil zu arrangieren. Die im jungen Erwachsenenalter gemachte mehrjährige Erfahrung eines materiell eingeschränkten, aber nichtsdestoweniger von großen Entfaltungsmöglichkeiten und Spielräumen für kreatives und experimentelles Handeln und das Erproben alternativer Formen des Alltags geprägten Lebens ist offenbar nach wie vor eine wichtige Voraussetzung dafür, die mehrheitlich verbreiteten Praxis- und Lebensformen nicht nur kritisch zu betrachten, sondern Kritik auch aktiv zu äußern und selbst nach Alternativen zu suchen.

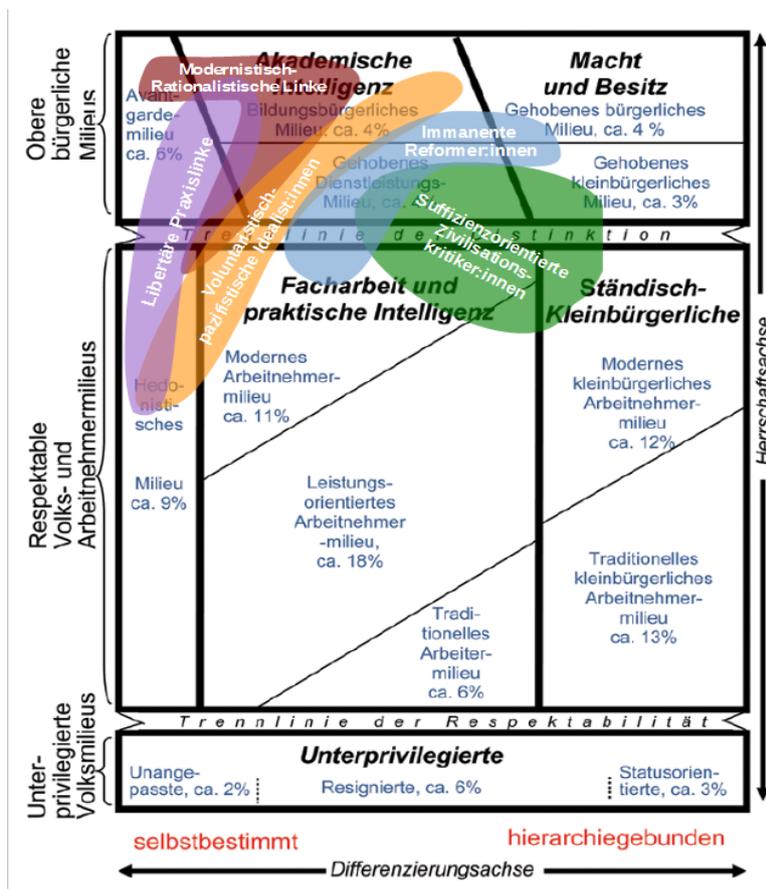


Abb. A2: Hypothetische Verortung der fünf Strömungen des Degrowth-Spektrums in den sozialen Milieus nach Vester et al. (2001)

Zugleich zeigt sich, dass auch innerhalb der hoch qualifizierten Klassenfraktionen unterschiedliche Milieuhintergründe und Arbeitswelten in unterschiedlichem Maße und unterschiedlicher Form zu Kritik motivieren. Während die offen als radikal und systemtranszendierend artikulierten Kritikformen der *Libertären Praxislinken* und der *Modernistisch-rationalistischen Linken* ihre Unterstützer:innen vor allem in den avantgardistisch und experimentell orientierten Milieus sowie in der gehobenen akademischen Intelligenz finden, ist die radikalökologische Kritik der *suffizienzorientierten Zivilisationskritiker:innen* eher bei den Aufsteiger:innen des *gehobenen Dienstleis-*

tungsmilieus (etwa mit Ingenieur:innen oder in leitenden Funktionen des Sozial- und Gesundheitswesens) sowie im humanistisch und kooperativ orientierten, häufig ebenfalls in sozialen Dienstleistungsbereichen tätigen *modernen Arbeitnehmer:innenmilieu* anzutreffen, teilweise aber wahrscheinlich auch in den modernisierten und sozial aufgestiegenen Gruppen der Traditionslinie *kleinbürgerlicher* Klassenkultur. Der stark politisch-strategisch orientierte *immanente Reformismus* steht in sozialstruktureller Hinsicht ein Stückweit dazwischen – generell sind auch hier die etablierten wie aufgestiegenen bildungsbürgerlichen Fraktionen stark vertreten, aber es gibt Überlappungen sowohl in Richtung von Teilen der konservativen Elitemilieus als auch in pragmatisch denkende und in erster Linie an Wirksamkeit des eigenen Engagements orientierte Gruppen des *modernen Arbeitnehmer:innenmilieus*. Die *voluntaristisch-pazifistischen Idealist:innen* sind wegen ihrer heterogenen Zusammensetzung vergleichsweise schwierig einzuordnen, stammen aber zu einem großen Teil aus den bildungsbürgerlichen Eliten und gehören zu einem anderen Teil als aktuell Studierende dem *Hedonistischen Milieu* an.

Inwiefern lässt sich auf der Grundlage dieser Feststellungen etwas darüber aussagen, ob und in welcher Hinsicht die Kritik dieser sozialen Gruppen sozial verallgemeinerbare Elemente enthält? Gibt es also auch gesellschaftliche Gruppen jenseits dieses relativ jungen und bewegungsaffinen Ausschnitts der Gesellschaft, in denen wachstumskritische Einstellungen verbreitet oder zumindest anschlussfähig sind? Zu dieser Frage liefert die im zweijährigen Rhythmus aktualisierte Studie „Umweltbewusstsein in Deutschland“ des Bundesumweltministeriums und des Umweltbundesamts einige Hinweise³. Die Studie arbeitet mit einem der Marktforschung entlehnten, gegenüber dem Vesterschen Modell deutlich größeren und den historisch gewachsenen Klassenkulturen gegenüber indifferenten Schema von sechs sozialen Milieus, innerhalb dessen sich wachstumskritische Einstellungen in erster Linie bei den relativ hoch gebildeten und stark gesellschaftlich engagierten „Kritisch-Kreativen Milieus“ verorten lässt. Das ist erst einmal wenig überraschend, ist es doch gerade die kritische Haltung gegenüber den dominanten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Trends, die das differenzierende Merkmal dieser Milieus ausmacht. Interessanter sind jedoch die Befunde, wenn man genauer aufschlüsselt, welche sozialen Merkmale eng mit starken wachstumskritischen Stellungnahmen zu einzelnen in der Befragung enthaltenen Aussagen zusammenhängen. So stimmten zum Beispiel der Aussage „Wenn ich sehe, dass unsere Wirtschaft Jahr für Jahr weiter wächst, frage ich mich: wie lange kann das noch gut gehen?“ 35% der Befragten „voll und ganz“, weitere 37% „eher“ zu. Dabei positionierten sich die „Kritisch-Kreativen Milieus“ wie erwartbar signifikant stärker positiv (82%^{***4}), ebenso die Altersgruppen 50-59 (78%^{**}) und 70-79 (76%^{*}) sowie die Befragten mit Volks- oder Hauptschulabschluss (75%^{**}) und die Wohneigentümer:innen (74%^{*}). Auch Befragte aus Kleinstädten zwischen 5000 und 20000 Einwohner:innen bejahten die Aussage häufiger (75%^{*}), solche aus Großstädten über 50000 dagegen seltener (68%^{*}). Einfache Angestellte stimmten überdurchschnittlich zu (76%^{*}), qualifizierte oder leitende Angestellte unterdurchschnittlich (68%^{*}). Auch Personen mit Hochschulabschluss bejahten dies weniger stark als der Durchschnitt (68%^{*}). Im Westen lag die Zustimmung mit 74%^{***} ganze zehn Prozentpunkte höher als im Osten. Die explizite *Nichtzustimmung* (im Mittel 24%) war zudem signifikant erhöht bei den „Gehobenen Milieus“ (33%^{***}), den „Jungen Milieus“ (31%^{***}), den Gruppen mit Haushaltseinkommen von 4000-4500€ (37%^{**}) und über 4500€ (30%^{*}) sowie unter Vollzeitbeschäftigten (27%^{**}). Arbeiter:innen* sowie die „einfachen/prekären Milieus“^{****} äußerten sich mit je 17% in signifikant unterdurchschnittlichem Maß ablehnend zu der Aussage, antworteten aber zugleich auch häufiger mit „weiß nicht“ (Arbeiter:innen 11%^{***}, einfache/prekäre Milieus 10%^{***}). Die drei Viertel der Befragten, die voll oder tendenziell zustimmten, waren im Schnitt ein Jahr älter als die mittlere Befragte, die-

³ N=2.117. Die Befragung wurde online durchgeführt, nach Angaben der Forscher:innen wurde eine Verzerrung durch Selbstselektionseffekte aber ausgeschlossen und die Befragung ist repräsentativ für die Bevölkerung.

⁴ Hier und im Folgenden geben die Sterne jeweils die Signifikanzniveaus der entsprechenden Zusammenhänge an. ***=0,1%; **=1%; *=5%.

jenigen, die nicht zustimmten, zwei Jahre jünger. Noch schärfer werden die Kontraste, wenn man nur die *starken* Zustimmungen bzw. Ablehnungen betrachtet: Stark abgelehnt wurde die Aussage nur von 99 Befragten (5%), darunter überproportional viele Menschen aus den „Gehobenen Milieus“ (9%***), der Altersgruppe 30-39 (8%**), aus Großstädten über 500.000 allgemein (7%*) und Hamburg im Besonderen (14%**) sowie mit Hochschulabschluss (8%) und in qualifizierten/leitenden Angestelltenpositionen (7%**). Auch unter Männern war die starke Ablehnung des wachstumskritischen Statements erhöht (6%*), ebenso wie unter denjenigen, die meinen, sie hätten mehr als ihren gerechten Anteil am Wohlstand erhalten (9%*). Starke Befürwortung (im Schnitt 35%) häufte sich indes erneut in den „Kritisch-Kreativen Milieus“ (55%***), bei den 50-59-Jährigen (43%***), in Baden-Württemberg (41%*) und in Mittelstädten bis 100.000 Einwohner:innen (38%*). Auch Rentner:innen (38%*) sowie diejenigen, die meinen, sie hätten „sehr viel weniger“ als das ihnen Zustehende erhalten (46%**), stimmten häufiger stark zu, die „Jungen Milieus“ indes mit 27%*** besonders selten.

Konträr zu dem verbreiteten – und auch von unseren eigenen Daten nahe gelegten – Bild, dass Wachstumskritik allein eine Sache junger, städtischer und akademisch gebildeter Gruppen sei, zeigen diese Ergebnisse auf, dass basale wachstumskritische Denkmuster durchaus auch – und in relativ sogar höherem Maße – bei weniger akademisch geprägten und engagementgeneigten Gruppen anzutreffen sind. In der Tat gibt es auch Hinweise, dass diese Aussage auch gerade in jenen Gruppen verstärkte Zustimmung findet, die dem sich steigernden Anforderungsdruck der hochtechnisierten Exportproduktion für den Weltmarkt am stärksten ausgesetzt sind und sich von den damit einhergehenden Tendenzen der Dequalifizierung und Prekarisierung bedroht fühlen: Der Südwesten der Republik ist das Zentrum der beiden stärksten Exportbranchen Maschinenbau und Automobil, und es sind eben die Facharbeiter:innen der Generation über 50, die steigenden Druck oder auch die Gefahr von Dequalifizierung und Sinnverlust als ‚Anhängsel‘ der Maschinen in hoch automatisierten Produktionsumgebungen am deutlichsten am eigenen Leib spüren und zunehmend den Verdacht hegen, dass es so ganz grundlegend nicht weitergehen kann.

Ein zweiter interessanter Befund ergibt sich bei der Analyse der Bewertungen des Statements „Wir brauchen in Zukunft mehr Wirtschaftswachstum, auch wenn das die Umwelt belastet“. Dieses aggressive Pro-Wachstums-Statement wurde von insgesamt 29% der Befragten stark abgelehnt⁵, wobei die klare Ablehnung erneut in den „Kritisch-kreativen Milieus“ (65,2%), aber insbesondere auch bei geringfügig Beschäftigten (50%) und Selbständigen ohne Beschäftigte (40,6%) signifikant höher ausfiel. Ebenfalls signifikante, aber weniger stark ausgeprägte Effekte gibt es hier auch bei Befragten mit Hochschulabschluss (33,6%) oder Abitur (34,2%) sowie erneut bei Befragten aus Baden-Württemberg (34,8%). Dieser Befund passt vielleicht stärker ins hergebrachte Bild, zeigt aber auch, dass es besonders die typischen Formen einer entstandardisierten und entsicherten ökonomischen Existenz (Minijob, prekäre Soloselbständigkeit), die auch innerhalb der ‚erwartbaren‘ Träger:innengruppen Bedingungen markieren, unter denen solche kritischen Sichtweisen deutlich häufiger sind. Auch hier sind es – in diesem Falle nur teils direkt (etwa in Bereichen wie der Softwarebranche), häufiger indirekt durch Sparzwänge und Absenkung von Standards in Dienstleistungsbranchen – die neuen und sich intensivierenden Formen der Belastung in der Arbeit – zunehmende kognitive Anforderungen, Zwang zu flexibler Verfügbarkeit, unsichere Zukunftsaussichten –, die als Motive der Kritik eine wichtige Rolle zu spielen scheinen.

Wachstumskritik, in dieser These fühle ich mich durch die genannten Befunde bestärkt, ist also nicht einfach ein Phänomen der jungen Fraktionen sozial gesicherter und generell protestaffiner Bildungsmilieus – die finden immer irgendetwas, wogegen es sich zu protestieren lohnt –, sondern ihre jüngere Konjunktur gerade in Deutsch-

⁵ Nimmt man die Ausprägung „stimme eher nicht zu“ hinzu, so wurde diese Aussage von drei Vierteln der Befragten abgelehnt, während sie bei lediglich knapp 18 Prozent Unterstützung fand.

land scheint eng verbunden zu sein mit den subjektiven Folgen des exportfixierten deutschen Wachstumsmodells und den steigenden Anforderungen, denen sie große Teile der Bevölkerung, allen voran aber die Beschäftigten in den Exportsektoren, aussetzt. Diese Grundstimmung drückt sich auch aus in der Zustimmung von drei Vierteln der Befragten zu der Aussage „Es beunruhigt mich, wenn ich daran denke, in welchen Umweltverhältnissen unsere Kinder und Enkelkinder wahrscheinlich leben müssen“ (besonders stark bei Frauen, mittleren Angestellten, Teilzeitbeschäftigten und erneut der Altersgruppe 50-59) und in dem von erstaunlichen 86% bejahten Anerkennung „Ich meine, durch unsere Lebensweise sind wir auch für viele Umweltprobleme in ärmeren Ländern verantwortlich“ (neben Frauen und 50-59-Jährigen besonders stark von Befragten mit Migrationshintergrund in der Elterngeneration unterstützt). Nun bedeutet all das nicht, dass große Teile der Bevölkerung ‚in Wirklichkeit‘ oder auch nur potentiell Wachstumskritiker:innen wären – denn erstens lässt sich daraus, dass jemand die oben genannten Aussagen eher positiv beantwortet, wenn sie ihr/ihm vorgelegt werden (und unter dem Druck der angenommenen sozialen Erwünschtheit ‚umweltbewussterer‘ Antworten) noch nicht schließen, dass er/sie jemals von selbst auf die Idee käme, solche Ansichten zu äußern, und zweitens ist aus der Forschung zur Genüge bekannt, dass es in ökologischen Fragen zwar seit langem ein ausgeprägtes Problembewusstsein in der Bevölkerung gibt, die Neigung zu einem damit auch nur einigermaßen konsistenten Alltagshandeln allerdings erheblich schwächer ausgeprägt ist. Es geht also keineswegs darum, hier Chancen einer breiten wachstumskritischen Mobilisierung erkennen zu wollen, sondern lediglich darum, darauf zu verweisen, dass ein Verständnis für die Grundanliegen, die die Wachstumskritik adressiert, in durchaus großen Teilen der Bevölkerung vorhanden ist.

Erst dieses verbreitete und in seinen verschiedenen Facetten in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen präsente unterschwellige Bewusstsein, dass an der Richtung, in die sich die bestehende Normalität bewegt, etwas grundlegend nicht stimmt und dass es so nicht dauerhaft weitergehen kann, macht die Kritik am Wachstum zu einem Kristallisationspunkt von Debatten und teilweise auch aktivistischer Mobilisierung, und dieses Bewusstsein bildet eben auch einen Anknüpfungspunkt für eine Verbreiterung der sozialen Basis der Wachstumskritik.

Damit ist der Ansatzpunkt benannt, von dem aus ich mich hier tastend weiter vorarbeiten will: Zunächst einmal gilt es die hier eben ganz grob umrissene Verankerung der Wachstumskritik und, breiter gefasst, eines ökosozialtransformativen Denkens in der – zunächst einmal: deutschen – Bevölkerung empirisch genauer zu erkunden. Mit der vor kurzem veröffentlichten Studie zu „Umweltbewusstsein in Deutschland 2016“ steht dafür ein repräsentativer Befragungsdatensatz mit 2030 Fällen zur Verfügung, an dem sich die unterschiedlichen Ausformungen von wachstums- und nachhaltigkeitsbezogenen und -politischen Einstellungen ebenso untersuchen lassen wie deren Zusammenhänge mit umweltrelevanten Alltagspraktiken und Formen des sozialen und politischen Engagements – also eben die Zusammenhänge, die mich auch in der Studie zur Degrowth-Bewegung interessieren. Ebenso wie an dem dort erhobenen Datensatz habe ich auch hier zunächst Faktoren- und Clusteranalysen vorgenommen und auf diese Weise zehn Typen von Einstellungsmustern in der Bevölkerung identifiziert, die sich am ehesten als „nachhaltigkeitspolitische Lager“ beschreiben lassen⁶. Sodann verorte ich diese „Lager“ in einem multidimensionalen Raum der nachhaltigkeitsrelevanten Alltags- und Engagementpraktiken, den ich auf der Grundlage desselben Datensatzes mit Hilfe einer (spezifischen) multiplen Korrespondenzanalyse konstruiert habe. Hieraus ergibt sich ein komplexes Gesamtbild nicht nur der nachhaltigkeits- und wachstumspolitischen Gemengelage und der (realen oder potentiellen) Mobilisierbarkeit verschiedener Klassenfraktionen und alltagspolitischer Strömungen für wachstumskritische, ökosoziale, aber auch antiökologisch-wirtschaftsliberale und konservative oder regressiv-autoritäre Umgangsweisen mit den sich gegenwärtig stellenden Herausforderungen. Vielmehr lässt sich

⁶ Das Vorgehen orientiert sich dabei weitgehend an Michael Vesters (2017; Vester u. a. 2001) Analysen zu den gesellschaftspolitischen Lagern in der bundesdeutschen Gesellschaft.

an den Ergebnissen auch aufzeigen, welche Formen der alltäglichen und biografisch gewachsenen Eingebundenheit in die steigerungsorientierten, systematisch nicht-nachhaltigen Strukturen der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft es sind, die die hier im Fokus stehende subkutane Kritik der Verhältnisse teils erzeugen und/oder wirksam werden lassen, andernteils verhindern, blockieren und demobilisieren, ja im Gegenteil wachstumsaffine Einstellungen und Praktiken hervorbringen. Diese „Dispositive der Nicht-Nachhaltigkeit“, aber auch die teils bestehenden, ihnen entgegengesetzten Dispositive der Nachhaltigkeit gilt es zu identifizieren und die jeweilige Verstrickung der verschiedenen sozialen Gruppen in sie aufzuweisen, um zu verstehen, auf welchem komplexem Feld sich der Kampf um die künftige Bewohnbarkeit des Planeten gegenwärtig hierzulande abspielt.

Der für relational-materialistisches soziologisches Denken leitenden „Tischtuchtheorie“ (alles hängt mit allem zusammen, zieht man an einer Ecke, setzt sich alles in Bewegung...) folgend, lässt sich das alles nicht auf „umweltpolitische“ Auseinandersetzungen engführen, sondern es geht, weit umfassender, darum, wie sich unterschiedliche Fraktionen im sozialen Raum zu kapitalistischen Steigerungszwängen in all ihren Dimensionen verhalten – Wachstum ist nicht einfach eine Kennzahl, sondern eine Lebensweise, und zwar eine, die gleichzeitig ungekannten (hoch ungleich verteilten) Wohlstand und ungekannte (hoch ungleich verteilte) Zerstörung erzeugt, und die Konturen dieser Lebensweise, ihrer materiellen, institutionellen und habituellen Verbunkerung in den Infrastrukturen des Realen und der Widerstände gegen sie als Ganzes gilt es in Grundzügen zu rekonstruieren. Dazu gehört nicht nur Klimaschutz, sondern auch das Wissen um und die Kritik an der Unmöglichkeit der dauerhaften Aufrechterhaltung dieser Lebensweise für eine globale Minderheit in Abschottung von und auf Kosten des Rests der Welt, ebenso wie die virulenten Konflikte um gesellschaftliche Öffnung und Schließung, die sich an der Präsenz derer entzünden, die die Schranken überwinden.

Um diese Zusammenhänge herauszuarbeiten, will ich im zweiten Teil des hier entwickelten Komplexes ein soziologisches Narrativ entwickeln, das die verschiedenen Puzzleteile zu verbinden und dem Ganzen in tentativer Weise einen übergreifenden Sinn zu verleihen in der Lage ist. Ich meine, dass sich die Alltagserfahrungen, die sich zu der skizzierten technik- und konsumkritischen, zukunfts-skeptischen Grundstimmung verdichten, sich theoretisierend so auf den Begriff bringen lassen, dass die Menschen sich in ihnen als Produzierende, Konsumierende und/oder Bürger:innen einer *flexibel-kapitalistischen* Gesellschaft erfahren, deren Grenzen ihnen intuitiv präsent sind. Und auf jeder dieser drei Ebenen – Produktion, Konsum, öffentlich-politische Teilhabe – sind diese Grenzen solche einer durch die strukturelle Logik des flexiblen Kapitalismus befeuerten ständigen Zunahme an *Komplexität*, durch die sich (viele) Menschen zunehmend überfordert fühlen, der sie sich nicht gewachsen sehen oder die sich ihnen gar nicht erst erschließt und sie indirekt dazu veranlasst, andere zu Sündenböcken für wahrgenommene Negativentwicklungen zu machen.

Damit ist die These formuliert: Wachstumskritik, so will ich im Ergebnis der hier zu leistenden empirischen wie theoretischen Arbeit plausibilisieren, ist Ausdruck der inneren Fliehkräfte einer spezifischen, nämlich *flexibel-kapitalistischen* Form von eskalationsorientierter Gesellschaftsformation, und es ist deren Tendenz zu rapider *Komplexitätserhöhung* auf breiter Front, an der sich die verschiedenen Formen des derzeit zur zunehmenden Fragilität dieser Formation beitragenden Unbehagens entzünden.

B. Das soziale Terrain der Auseinandersetzung in einer reichen Gesellschaft: Anatomie der imperialen Lebensweise

*I don't like your fashion business, Mister
And I don't like these drugs that keep you thin
I don't like what happened to my sister*

Mit der seit 1996 in zweijährigem Rhythmus im Auftrag von Umweltbundesamt und Bundesumweltministerium durchgeführten Repräsentativbefragung „Umweltbewusstsein in Deutschland“ (BMUB und UBA 2017) existiert eine Datenbasis, mit der sich die oben für den begrenzten Sozialraum der wachstumskritischen Bewegung herausgearbeiteten Differenzierungen auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene an einem Sample von 2000 Befragten untersuchen lassen. Hierbei ist wegen der Unterschiedlichkeit der jeweiligen Erhebungsinstrumente zwar keine direkte Vergleichbarkeit gegeben, doch erfassen sowohl die inhaltlichen Fragen zu Meinungen und Einstellungen als auch die Fragen zur Alltagspraxis eine Reihe von Ähnlichkeiten. So ist die Umweltbewusstseinsbefragung zwar inhaltlich deutlich breiter und enthält nur wenige spezifisch auf die Wachstumsthematik bezogene Fragen, erlaubt aber bei Verwendung der hier gewählten multivariaten Analysemethoden doch ebenso wie die Degrowth-Befragung die Identifizierung grundlegender Einstellungsmuster, auf deren Ebene sich jedenfalls in groben Zügen Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen beiden Datensätzen feststellen lassen. Ebenso gilt für die Fragen zur Alltagspraxis, dass diese zwar jeweils unterschiedlich gestellt wurden, aber eine Reihe von gemeinsamen Themenbereichen (Mobilität, Wohnen, Ernährung, gesellschaftliches Engagement) erfassen, deren systematische Zusammenhänge in einer methodischen Gesamtbetrachtung, wie sie im Folgenden vorgenommen wird, ebenfalls Parallelen sichtbar machen können.

In der Auswertung des Datensatzes der Umweltbewusstseinsstudie bin ich in mehreren Schritten vorgegangen: Mit einer Faktorenanalyse (Hauptkomponenten) habe ich zunächst grundlegende Dimensionen der Einstellungen der Befragten zu gesellschaftlich-politischen und insbesondere umwelt- und nachhaltigkeitsbezogenen Fragen identifiziert. Diese habe ich dann zum Ausgangspunkt für eine Clusteranalyse genommen, in der ich zehn unterschiedliche, jeweils durch relativ ähnliche Einstellungsmuster gekennzeichnete Gruppen innerhalb der Gesamtheit der Befragten voneinander abgrenzen konnte. Diese habe ich – eher provisorisch – „nachhaltigkeitspolitische Lager“ genannt. Sie werden auf den folgenden Seiten jeweils knapp in ihren gemeinsamen Haltungen und Einstellungen sowie ihren sozialen Merkmalen beschrieben. In einem weiteren Schritt habe ich die Zugehörigkeit zu diesen Lagern mittels einer multiplen Korrespondenzanalyse ins Verhältnis gesetzt zu den in der Befragung erhobenen Daten über Alltagspraxis und Sozialstruktur. Die dabei gewonnenen Raumbilder werden im zweiten Teil dieses Kapitels vorgestellt und diskutiert. Sie machen die strukturellen Zusammenhänge sichtbar, die zwischen den Dimensionen der Einstellungen der Befragten, den typischen Mustern ihrer alltäglichen Lebenspraxis und ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Stellung und Lebenssituation bestehen.

Einstellungsmuster: Zehn nachhaltigkeitspolitische Lager in der Bundesrepublik

Die im Folgenden beschriebenen zehn nachhaltigkeitspolitischen Lager in der deutschen Bevölkerung habe ich mittels einer Clusteranalyse (nach vorgeschalteter Faktorenanalyse) auf der Basis der Antworten auf zwei in der

Befragung enthaltene Statementbatterien gewonnen⁷. Ich reihe hier die Kurzbeschreibungen aneinander, die die von mir erarbeiteten detaillierten Profile aller zehn Gruppen knapp und pointiert zusammenfassen.

1. *Angestrengt-Prekäre (241 Befragte, 11,9%)*

Das Lager der *Angestrengt-Prekären* setzt sich größtenteils aus jungen Menschen, die sich noch nicht im Berufsleben etabliert haben, und aus Teilen der dauerhaft in prekären Situationen lebenden Unterprivilegierten zusammen. Sie denken in hohem Maße ökologisch, engagieren sich aber trotz einer hohen bekundeten Bereitschaft dazu nur relativ wenig, weil die Unsicherheiten ihres Alltags, die ihnen in hohem Maße zu schaffen machen, wenig Raum dazu lassen. Sie verarbeiten ihre Situation aber nicht durch Vorurteile und ein Denken in Gruppenkonkurrenzen, sondern auf egalitär-demokratische Weise mit Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung. Die Tatsache, dass viele in dieser Gruppe sich noch in Ausbildung befinden und noch keine Familien gegründet haben, lässt allerdings vermuten, dass dieses Lager oft auch einen transitorischen Status markiert, von dem aus sie später in eines der anderen Lager überwechseln. Dass dies nicht unbedingt eines der ähnlich stark ökologisch denkenden ökosozialen Lager sein muss, sondern nach entsprechender Einsozialisation in die Strukturen der wachstumsorientierten Erwerbsgesellschaft auch eine deutliche normative Umorientierung erfolgen könnte, deutet sich in dem relativ deutlichen Bruch zwischen geäußerten Engagementabsichten und realem Handeln sowie in dem Bedürfnis nach kompensatorischem Konsum an.

2. *Progressiv-neoliberale Elite (161 Befragte, 8%)*

Ich hätte diese Gruppe auch „modernisierte Bourgeoisie“ nennen können: Einer materiell wie kulturell privilegierten sozialen Position entsprechen eine selbstsichere und statusbewusste Haltung, ein erwerbszentrierter Lebensentwurf, ostentativer Konsum und eine ökonomistische Perspektive auf das Leben, in der weder ökologische noch soziale Fragen eine besondere Rolle spielen. Der eigene Erfolg wird als individuelles Verdienst gesehen und der ressourcenintensive Lebensstil, den er ermöglicht, als ein erworbenes Anrecht, das man sich nicht wieder nehmen lassen will. Dies allerdings wird nicht auf die nationale Ebene übertragen, sondern konsequent individualisiert und mit einer liberalen, ‚globalistischen‘ gesellschaftspolitischen Haltung verbunden: Entscheidend für Erfolg sollte ausschließlich Leistung sein, nicht Herkunft, Hautfarbe oder Geschlecht, und Diversität und Bewegungsfreiheit rechnen sich aus ökonomischer Perspektive. Letztlich handelt es sich hier um die ‚Diversity‘-politisch modernisierte, ansonsten aber ungebrochen neoliberale Fraktion der administrativen und wirtschaftlichen Eliten. Zentral sind der eigene privilegierte Status und die eigene Macht, die partiellen Zugeständnisse an den ökologischen Mainstream sind eher rhetorischer oder taktischer Natur.

3. *Unpolitisch-Privatistische (247 Befragte, 12,2%)*

Die *Unpolitisch-Privatistischen* sind insgesamt wenig an gesellschaftlichen Fragen interessiert, Politik sehen sie nicht als ihre Sache an und delegieren sie an Expert:innen. Sie geben sich in ökologischen Dingen aufgeschlos-

⁷ Ähnlich wie bei der Auswertung der Degrowth-Befragung (Eversberg und Schmelzer i.E.) habe ich hier eine ganze Reihe von *k*-means-Clusteranalysen mit unterschiedlichen Clusterzahlen vorgenommen und die jeweiligen Ergebnisse miteinander verglichen, um die sowohl nach mathematischen als auch nach inhaltlichen Kriterien angemessenste Lösung auszuwählen. Hier erwies sich die Variante mit zehn Clustern als die geeignetste.

sen, aber es schleicht sich der Verdacht ein, dass dies teilweise eher ein Effekt sozial erwünschten Antwortverhaltens ist. Im Zentrum ihres Interesses steht unangefochten ihr Privatleben und ihr eigener Wohlstand, über den sie sich definieren und den sie genießen und erhalten wollen. Auch wenn sie Forderungen nach größerer Nachhaltigkeit *in abstracto* stark affirmieren, könnten sie konkrete Schritte in diese Richtung, etwa ökologische Steuerreformen, als Loyalitätsbruch durch die von ihnen legitimierten Repräsentant:innen deuten und ihnen verärgert den Rücken kehren. Als aktive Unterstützer:innen einer ökosozialen Wende kommen sie kaum in Betracht.

4. Zufriedene Ökosoziale (213 Befragte, 10,6%)

Die *Zufriedenen Ökosozialen* sind keine Aktivist:innen und interessieren sich nur wenig aktiv für Politik, haben aber eine weltoffene, egalitäre und ökologische Grundeinstellung und sind weitgehend bereit, eine diesen Zielen entsprechende gesellschaftliche Transformation zu unterstützen. Dabei wird diese Unterstützung weniger von einer Unzufriedenheit mit der eigenen Situation getrieben – diese bewerten sie vielmehr in fast jeder Hinsicht als gut – als von einer fest verankerten Wertorientierung. Diese allerdings scheinen sie im Verlauf einer Biografie erworben zu haben, während derer sie erfuhren, dass die Versprechungen auf Aufstieg und soziale Sicherheit, die ihnen gegeben worden waren, auch eingehalten wurden. Viele von ihnen befinden sich in Situationen bescheidenen, aber gesicherten Wohlstands, nicht zuletzt durch eine gute Rentenversorgung, und sehen für die Einleitung der Veränderungen, die sie weit mehrheitlich für grundsätzlich unabdingbar halten, in erster Linie die Politik in der Pflicht. Ob allerdings eine Politik, die im Interesse ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit auch ihren Lebensstandard in Teilen problematisierte, wirklich noch ihre Unterstützung hätte, darf bezweifelt werden.

5. Aktivisch-Ökosoziale (207 Befragte, 10,2%)

Die *Aktivisch-Ökosozialen* sind die entscheidende soziale Basis ökologischer Bewegungen in der deutschen Gesellschaft. Es ist kaum denkbar, dass ein grundsätzlicher Kurswechsel hin zu einer sozial und ökologisch nachhaltigen Lebensweise zentral von einer anderen als eben dieser Gruppe ausgehen wird. Dabei ist wichtig zu sehen, dass es eben nicht, wie häufig allzu schnell unterstellt, die Verankerung in einem bildungsbürgerlichen Milieu ist, die Menschen zu einer handlungsbereiten sozial-ökologischen Haltung bringt – zwar stimmt es, dass diese sozialen Gruppen unter den *Aktivisch-Ökosozialen* stark vertreten sind, aber es gibt sowohl durchaus größere Anteile dieses Lagers, die anderen, weniger privilegierten sozialen Kontexten entstammen, als auch Teile der akademisch-kulturellen Eliten, die deutlich andere Haltungen im Hinblick auf Nachhaltigkeit an den Tag legen. Eine entscheidende Frage wird sein, ob es gelingen kann, eine Koalition zu bilden, in der die *Aktivisch-Ökosozialen* zusammen mit den *Zufriedenen Ökosozialen* und zumindest Teilen der *Überforderten Umweltbewussten* zur Triebkraft einer breiten gesellschaftlichen Strömung für globale Solidarität und eine nachhaltige und verallgemeinerbare Lebensweise werden.

6. Antiökologische Externalisierer (181 Befragte, 9%)

Wohl von kaum einer anderen Gruppe wird eine sozial-ökologische gesellschaftliche Transformationsstrategie so viel Widerstand zu erwarten haben wie von dieser. Die Haltung der zu drei Vierteln männlichen *Antiökologischen Externalisierer* ist nicht nur gegen die Anliegen ökologischer Nachhaltigkeit und globaler Gerechtigkeit gerichtet, sondern scheint sich regelrecht in einer Frontstellung gegen diese zu definieren. Der Fixierung auf einen ressourcenintensiven Lebensstil entspricht eine regelrecht wohlstandschauvinistische Missachtung jeder Forderung nach

Ausgleich für die Schäden, die dieser andernorts und für andere Menschen anrichtet. „Freie Fahrt für freie Bürger“ lautet das Motto, und die Abhängigkeit der eigenen Möglichkeiten von Naturverbrauch und der Arbeit anderer wird zugunsten einer ideologischen Überhöhung der eigenen Leistung und Leistungsfähigkeit gelehrt. Dass diese Leute in absehbarer Zeit zu größeren Anteilen für ein Umsteuern in Richtung einer für alle Menschen gerechteren und dauerhaft bewohnbaren Welt gewonnen werden könnten, erscheint kaum als denkbar.

7. *Ökologisch Desinteressierte* (203 Befragte, 10,1%)

Wie schon der Name sagt, geben sich die *Ökologisch Desinteressierten* weniger aggressiv antiökologisch als dass sie diesen Fragen schlicht keine Bedeutung beimessen. Während bei den *Antiökologischen Externalisierern* teilweise eine offene Feindseligkeit gegenüber ökologischem Gedankengut aus den Antwortmustern herauszulesen ist, scheinen das für diese Gruppe Fragen zu sein, die sich ihnen nicht stellen, weil ihre beruflichen und privaten Situationen einen wenig nachhaltigen, vor allem von durch Zeitmangel bedingtem „Convenience“-Konsum geprägten Lebensstil für sie als praktisch alternativlos erscheinen lassen. Im Ergebnis stellen sich die *Ökologisch Desinteressierten* als Formation von Leuten dar, die stark auf ihre eigene Lage und ihre eigenen Probleme fixiert sind, sich in allen Bereichen wenig engagieren, für die Arbeit zwar wichtig ist, aber als Mittel zum Zweck des Konsums, über den sie sich definieren, und die ihr eigenes Lebensmodell, an dem sie gern festhalten möchten, durch wirtschaftliches Wachstum am besten gegen Unwägbarkeiten geschützt sehen. Ökologische Fragen sind ihnen weitgehend egal, von Veränderungsbedarfen in ihrem eigenen Leben in Richtung von mehr Nachhaltigkeit wollen sie nichts wissen. Ihre Haltung zu gesellschaftlicher Heterogenität ist positiver als die der *Antiökologischen Externalisierer*, allerdings könnte die häufige Nennung der Migration als wichtigstes Problem ein Hinweis darauf sein, dass bei gefühlter Bedrohung der eigenen ökonomischen Lage auch xenophobe Tendenzen bei ihnen greifen könnten.

8. *Regressiv-Statusorientierte* (131 Befragte, 6,5%)

Insgesamt entspricht das Bild der *Regressiv-Statusorientierten*, das sich den Daten entnehmen lässt, dem, was in den letzten Jahren als Phänomen der „rohen Bürgerlichkeit“ beobachtet wird, und es weist deutliche Affinitäten mit jenem politischen Lager auf, das Michael Vester (2017) als „Rechtsextreme“ bzw. „Rebellisch-Autoritäre“ bezeichnet. Eine hohe subjektive Bedeutung von materiellem Eigentum und ein wenig nachhaltiger Lebensstil gehen einher mit einem Desinteresse für die Belange anderer und einem Gesellschaftsbild, in dem die eigene materielle Fixierung auf alle anderen projiziert wird, weshalb Zuwanderung und jegliche Form politischer Einflussnahme auf ökologisch schädliche Lebensstile als nur von Bereicherungsinteressen der Zuwandernden und/oder von ökologisch orientierten Eliten getrieben interpretiert werden. Weil jede Infragestellung der dogmatisch und ohne jede Reflexivität als „verdient“ angesehenen eigenen Lebensweise geradezu neurotisch abgewehrt wird, wird auch die Relevanz ökologischer Probleme oft heruntergespielt oder gar abgestritten. Die fragmentarische Form von Wachstumskritik, die hier geäußert wird, bezieht sich weniger auf ökologische Nachhaltigkeitsgesichtspunkte denn auf die besonders stark als Bedrohung angesehenen Themen Überbevölkerung und zunehmende soziale Heterogenität. Sozialökologische Politikvorschläge könnten zwar bei Teilen jener 38% auf „falsche Freunde“ stoßen, die sich stark wachstumskritisch positioniert haben, werden sich aber gerade in ihren sozialen Aspekten kaum mit der sozialdarwinistischen Weltsicht zur Deckung bringen lassen. Bei der Mehrheit werden Klimaleugnung und offener Hass auf ökologisch orientierte Gruppen und insbesondere die Grünen deutlich häufiger vorkommen.

9. Überforderte Umweltbewusste (230 Befragte, 11,4%)

Dies sind meist Menschen in bescheidenen Lebenslagen und häufig höheren Alters, die in ihren Einstellungen relativ stark dem entsprechen, was Bourdieu (1982) als den „Notwendigkeitshabitus“ der Volksklassen beschrieben hat: Gemäß einem Ethos der Sparsamkeit und des Haushaltens mit knappen Ressourcen, das teilweise aus eigenen Erfahrungen akuter Knappheit in der Nachkriegszeit oder der DDR heraus, teilweise in Situationen gesellschaftlicher Benachteiligung entstand, geben sie sich weitgehend mit wenig zufrieden und übertragen dies auch auf die Bewertung ökologischer Fragestellungen. Aus ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus ist für sie ein Diskurs, der die Ökosphäre als begrenztes System und Politik als kluges Haushalten mit limitierten Ressourcen begreift, intuitiv anschlussfähig und findet spontan Unterstützung. Stark abgelehnt werden demgemäß konsumzentrierte Lebensweisen, aber auch die Komplexität des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens, aus dem man sich zeitlebens eher ausgeschlossen gefühlt hat, wird mit Argwohn betrachtet und eher gemieden (geringes Kulturinteresse, Vorbehalte gegen soziale Heterogenität und Gleichstellung Homosexueller). Die Familie gilt demgegenüber als Stabilitätsanker, den es nicht zu kompromittieren gilt, dennoch kann von einem Rückzug ins Private angesichts der hohen Bereitschaft zu eigenem Engagement nicht die Rede sein: Mit dem Habitus der Notwendigkeit haben sich hier offenbar auch Vorstellungen der Notwendigkeit kollektiver Organisation erhalten, die bei einem recht großen Teil dieser Gruppe weiterhin handlungsrelevant werden. Eine sozialökologische Politik könnte in diesem Lager grundsätzlich auf großen Zuspruch hoffen, der aber derzeit deutlich gebremst ist – einerseits wegen der mutmaßlich in für die unteren Milieus typischer Weise erhöhten Wahlenthaltung, andererseits aber auch wegen der teilweisen Fixierung der entsprechenden politischen Kräfte auf für diese Gruppen nicht nachvollziehbare Formen von Antidiskriminierungspolitik auf Kosten einer Politik gegen die von ihnen selbst erfahrene klassenmäßige Beherrschung.

10. Affirmativ Entfremdete (205 Befragte, 10,2%)

Insgesamt entsteht der Eindruck einer Gruppe, die Gefühle der Unsicherheit und Überforderung angesichts einer komplexen, für sie schwer zu durchschauenden Umgebung durch offensiv an den Tag gelegte Positivität, Tatkraft und Optimismus zu verbergen sucht. Der Markt wird überdurchschnittlich positiv gesehen, ein hemdsärmeliger Individualismus wird verbal affirmiert, aber zugleich spielt die Angst vor dem Abrutschen eine relativ stärkere Rolle als im Schnitt. Die diffuse Verunsicherung, so manifest sie ist, wird von den Befragten selbst aber nicht auf den eigenen ökonomischen Status bezogen, sondern – das belegen die gegen „aufgedrängte Problematiken“ immunen Spontanantworten zu den drängendsten Problemen – vor allem durch Ängste vor Zuwanderung und Kriminalität verarbeitet, während soziale Themen für diese Gruppe selbst kaum eine Rolle spielen. Die Angst vor sozialer Komplexität und vor im Undurchschaubaren lauernden unkalkulierbaren Gefahren für die eigene Person und das eigene Eigentum, die hier zum Ausdruck kommt, erlaubt es auch, die geringere relative Zustimmung zur Gleichstellung Homosexueller zu kontextualisieren: Auch die Präsenz alternativer Lebens- und Lebensweisen schafft für einen Teil dieser Gruppe eine durch die Tendenz zur Überaffirmation aller Aussagen nur oberflächlich kaschierte Verunsicherung. Schutz vor all diesen Unwägbarkeiten des komplexen Außen wird in einem inneren Bereich des Privaten und Familiären, der hiergegen abgeschottet wird und in dem Wohlbefinden nicht zuletzt durch einen Konsum sichergestellt wird, der moralisch nicht verantwortet werden muss und der für die Selbstvergewisserung so wichtig ist, dass seine Einschränkung auch im Austausch gegen mehr Freizeit nicht hingenommen würde. Es handelt sich hier auch nicht um *Statuskonsum* im üblichen Sinne, denn es geht nicht darum, den eigenen Wert im Verhältnis zu anderen zu demonstrieren. Vielmehr ist dies eine Form von *Kompensationskonsum*, durch den man sich im überschaubaren und eigener Kontrolle zugänglichen ‚inneren Exil‘ des Privaten eine

kleine Welt schafft, die gegen die verängstigenden Unsicherheiten der komplexen Umgebung immun sein soll. Ökologische Erwägungen sind gegenüber alldem – bei aller oberflächlichen Affirmation – letztlich zweitrangig. Gerade eine Verantwortung für Umweltschäden andernorts oder für die Lebensbedingungen nachfolgender Generationen wird hinter der Fassade der pauschalen Bestätigung stillschweigend zurückgewiesen, weil sie den eigenen zentralen Selbststabilisierungsmodus des Kompensationskonsums gefährden und die gefürchteten Unsicherheiten des Außen in das um jeden Preis übersichtlich und kontrollierbar gehaltene Innen einbrechen ließe. Solchermaßen durch den Konsum integriert, ist von den *Affirmativ Entfremdeten* eher ein passiv-resistentes Reagieren auf Versuche eines sozial-ökologischen Umsteuerns zu erwarten. Werden ihre Konsummöglichkeiten politisch stark beschnitten, ohne zugleich alternative Antworten auf ihre fundamentale Verunsicherung durch eine komplexe Welt anzubieten⁸, besteht die reale Gefahr, dass für sie die autoritären Angebote aus Richtung der *Regressiv-Statusorientierten* an Attraktivität gewinnen und sie Teil einer neuartigen Koalition um jenes Lager herum werden könnten.

Einstellung und Lebensweise: Bedingt verschleißt

Um nun herauszufinden, wie die oben beschriebenen Einstellungsmuster und sozialstrukturellen Profile eingebettet sind in das *Gesamt* des relationalen Geflechts, das den sozialen Raum konstituiert, wie sich also Denk- und Gefühlsstrukturen, Möglichkeitsräume und (berichtete) tatsächliche Handlungsweisen insgesamt zueinander verhalten, habe ich eine spezifische multiple Korrespondenzanalyse (MCA_{spe})⁹ vorgenommen, mit dem Ziel, einen sozialen Gesamttraum zu konstruieren, der strukturiert ist durch die Relationen der diversen in der Befragung erhobenen nachhaltigkeitsrelevanten *Praktiken*, von denen die Teilnehmenden berichteten. Als aktive Elemente in der Analyse habe ich 17 Variablen mit 78 aktiven Ausprägungen einbezogen:

- 5 Variablen zur *Ernährung* (29 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit des Kaufs von Bio-Lebensmitteln (6 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit des Fleischkonsums (6 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit des Essens außer Haus innerhalb des letzten Monats (6 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit des Essens in einer Kantine/Mensa o.ä. (6 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit des Wegwerfens von Lebensmitteln innerhalb des letzten Monats (5 akt. Ausprägungen)
- 4 Variablen zur *alltäglichen Mobilität* (24 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel (6 aktive Ausprägungen)

⁸ Das soll in keiner Weise implizieren, dass eine sozial-ökologische Politik auch zentral Versprechungen besserer polizeilicher Verbrechens- und Terrorismusbekämpfung oder einer restriktiveren Einwanderungspolitik beinhalten müsste. Es ist zunächst nur eine Warnung, die eher dazu Anlass geben sollte, zu überlegen, wie solchen Gruppen glaubhaft gemacht werden kann, dass eine gerechtere und nachhaltigere Welt auch eine angemessene Antwort auf ihre Ängste wäre.

⁹ Eine spezifische MCA unterscheidet sich von einer „normalen“ multiplen Korrespondenzanalyse dadurch, dass einzelne Ausprägungen der einbezogenen Variablen abgewählt und bei der Analyse außen vor gelassen werden können, um die Analyse von irrelevanten oder die Ergebnisse über Gebühr verzerrenden „Zutaten“ zu entlasten. Das habe ich hier insbesondere mit den „weiß nicht“-Antworten auf die meisten Fragen getan. Automatisch werden in der Verarbeitung zudem diejenigen Ausprägungen beiseitegelassen, die eine zu geringe Frequenz (<2%) aufweisen.

- Häufigkeit der Automobilnutzung (6 aktive Ausprägungen)
- Häufigkeit der Fahrradnutzung (6 aktive Ausprägungen)
- Häufigkeit der Zurücklegung von Wegen zu Fuß (6 aktive Ausprägungen)
- 2 Variablen zur *Flugmobilität* (6 aktive Ausprägungen)
 - Anzahl der Flugreisen innerhalb des letzten Jahres (4 aktive Ausprägungen)
 - Häufigkeit der geleisteten Kompensationszahlungen für Flugreisen (2 aktive Ausprägungen)
- 3 Variablen zum *Wohnen* (8 aktive Ausprägungen)
 - Wohnfläche (4 aktive Ausprägungen)
 - Eigener Einsatz für Maßnahmen zur Erhöhung der Heizeffizienz in einer Mietwohnung (2 aktive Ausprägungen)
 - Eigener Einsatz für Maßnahmen zur Erhöhung der Heizeffizienz im Eigenheim (2 aktive Ausprägungen)
- 2 Variablen zum *Engagement im Umweltschutz* (6 aktive Ausprägungen)
 - Eigenes aktives Engagement (4 aktive Ausprägungen)
 - Innerhalb eines Jahres an Umweltorganisationen/-gruppen gespendet (2 aktive Ausprägungen)
- 1 Variable zur Einbindung ins Erwerbssystem
 - Erwerbsstatus (6 aktive Ausprägungen)
 -

Die Zuordnung der einzelnen Befragten zu den zehn zuvor unterschiedenen Lagern sowie die diversen erhobenen soziodemografischen Daten habe ich als zusätzliche, deskriptive Variablen einbezogen, deren Verortung in dem aus den Praktiken konstruierten Raum sich visualisieren lässt, ohne dass sie selbst Einfluss auf die Raumkonstruktion ausüben würden. Anhand solcher zusätzlichen Variablen lässt sich zeigen, welche systematischen Zusammenhänge zwischen der deskriptiven Variablen und der Gesamtheit der Beziehungen zwischen den aktiven Variablen bestehen. Ordnen sich etwa die unterschiedlichen Einkommensklassen ihrer Höhe nach in einer Linie von rechts nach links im resultierenden Koordinatensystem, so zeigt dies, dass dem Einkommen eine strukturierende Funktion für die auf dieser Achse repräsentierten Zusammenhänge zukommt („visuelle Regression“). Die zusätzlichen Variablen werden in der Literatur daher auch als „structuring factors“ bezeichnet.

Die Analyse generiert einen mehrdimensionalen Raum, dessen erste vier Raumachsen 85% der Heterogenität (Trägheit) innerhalb der analysierten Daten wiedergeben: Die erste Achse bildet 32% ab, die zweite 28%, die dritte 18% und die vierte 4%.¹⁰ Dazu tragen die Variablen zu den folgenden Anteilen bei:

¹⁰ Die rohen Eigenwerte betragen für Achse 1 4,07%, für Achse 2 3,91%, für Achse 3 3,45% und für Achse 4 2,61%. Weil die gesamte Trägheit, auf die sich diese Prozentwerte beziehen, bei der MCA aber eine rein technische Größe ist, die nur von der Zahl der Variablen und ihrer Ausprägungen, aber nicht von den Daten selbst abhängt, müssen aussagekräftige Werte mittels einer von Jean-Paul Benzécri, dem Erfinder der Methode, entwickelten Formel berechnet werden. Diese Berechnung ergibt die oben referierten Prozentwerte.

Beiträge der Variablen zu den Achsen 1-4							
Achse 1 (32%)		Achse 2 (28%)		Achse 3 (18%)		Achse 4 (4%)	
Erwerbsstatus	14%	Öff. Verkehrsmittel	20%	Wohnfläche	16%	Biolebensmittel	16%
Häufigkeit Kantine	11%	Auto	15%	Fahrradnutzung	11%	Erwerbsstatus	15%
Fleischkonsum	11%	Erwerbsstatus	11%	Biolebensmittel	10%	Spenden	13%
Außer Haus essen	10%	Wohnfläche	8%	Heizeffizienz Miete	10%	Engagement	12%
Autonutzung	10%	Zu Fuß gehen	8%	Autonutzung	8%	Autonutzung	10%
Essen wegwerfen	6%	Kantine	7%	Heizeff. Eigenheim	7%	Fleischkonsum	6%
Fahrradnutzung	6%	Heizeffizienz Miete	5%	Außer Haus essen	6%	Kantine	6%
Flugreisen	6%	Außer Haus essen	5%	Zu Fuß gehen	6%	Zu Fuß gehen	5%
Biolebensmittel	6%	Fahrradnutzung	4%	Spenden	5%	Öff. Verkehrsmittel	4%
Kompensationsz.	5%	Engagement	3%	Engagement	4%	Essen wegwerfen	3%
Zu Fuß gehen	5%	Heizeff. Eigenheim	3%	Flugreisen	3%	Fahrradnutzung	3%
Spenden	4%	Kompensationsz.	3%	Essen wegwerfen	3%		
Engagement	4%	Fleischkonsum	3%				
Summe	97%	Summe	95%	Summe	89%	Summe	84%

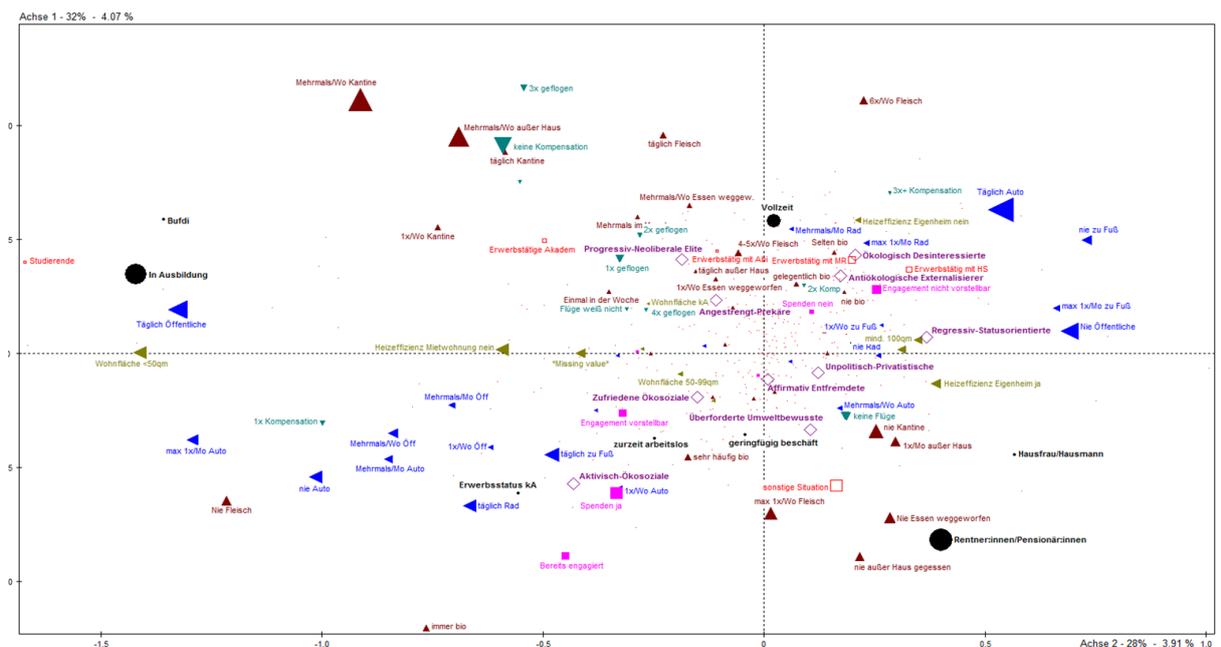


Abb. B1: Multiple Korrespondenzanalyse: Erste und zweite Trägheitsachse

Erste Achse: Nachhaltige vs. Nicht-nachhaltige Praktiken

Auf der ersten Achse (hier aus technischen Gründen senkrecht dargestellt) fällt zunächst auf, dass sie ein Kontinuum aufspannt zwischen den am stärksten nachhaltigkeitsorientierten, ökologischen Praktiken einerseits (unten) und einigen besonders ressourcenintensiven, wenig nachhaltigen und nicht verallgemeinerbaren Praktiken andererseits (oben). Wer sich weit oben im Raum befindet, isst typischerweise häufig Fleisch, fliegt viel und leistet keine Kompensationszahlungen, nutzt oft das Auto und wirft häufig Essen weg, während weit unten verortete Befragte sich überdurchschnittlich stark im Umweltschutz engagieren, häufiger spenden, oft Biolebensmittel und selten Fleisch konsumieren, mehr Rad fahren und zu Fuß gehen und kaum Essen wegwerfen. Zudem befinden sich oben auf dieser Achse deutlich mehr Individuen, die in Vollzeit erwerbstätig sind, während sich die Rentner:innen unten häufen. Das verweist auf eine enge Verbindung zwischen aktiver Erwerbstätigkeit in Vollzeit und einer Reihe von nicht nachhaltigen Alltagspraktiken und Gewohnheiten, sowie gegenteilig dazu darauf, dass Rentner:innen in vielerlei Hinsicht nachhaltiger leben. Des Weiteren stehen auch die – für sich genommen nicht unbedingt ökologisch fragwürdigen – Praktiken der häufigen Nutzung von Kantinen oder Mensen und anderen Möglichkeiten des Essens außer Haus sehr weit oben. Das zeigt an, dass diese Merkmale, ähnlich wie die verschiedenen nicht-nachhaltigen Praktiken in ihrem Umfeld, eng verbunden sind mit Lebenssituationen der starken zeitlichen und räumlich-organisatorischen Einbindung in die Strukturen des Erwerbslebens. Auch die hier in rot eingezeichnete, von mir zusätzlich erzeugte deskriptive Variable, die eine Unterscheidung zwischen Studierenden, Erwerbstätigen unterschiedlicher Qualifikationsstufen und allen anderen ermöglicht, zeigt, dass hier die Positionen einer aktuellen oder künftigen Einbindung ins Wirtschaftsleben allen nicht-erwerbszentrierten sozialen Positionen entgegengesetzt sind.

Der Blick auf die Verortung der nachhaltigkeitspolitischen Lager (violett) zeigt zunächst, dass in dieser Hinsicht die *Progressiv-neoliberale Elite* sowie die *Ökologisch Desinteressierten* einerseits und die *Aktivisch-Ökosozialen* andererseits Antipoden sind: Erstere zwei vereinen die meisten nicht-nachhaltigen Praktiken und die stärkste Einbindung in die Strukturen des verfassten Arbeitslebens auf sich, während letztere die deutlichste Häufung nachhaltigkeitsorientierter Handlungsweisen und die größte Distanz zu jenen Strukturen aufweisen. *Überforderte Umweltbewusste* und *Zufriedene Ökosoziale* befinden sich ebenfalls auf der 'ökologischen Seite' des Kontinuums – wobei aufmerken lassen kann, dass letztere ihre Praxis insgesamt doch in deutlich geringerem Maße an ökologischen Gesichtspunkten ausrichten, als ihre Positionierungen möglicherweise vermuten lassen. Auch die *Affirmativ Entfremdeten* sind näher am ökologischen als am nicht-nachhaltigen Pol – ein Hinweis darauf, dass ihre affirmative Haltung zu Markt und Wachstum in einem Spannungsverhältnis steht zu ihrer tatsächlich eher schwachen Bindung an das Erwerbssystem. Ebenfalls etwas verwundern kann die relativ hohe Positionierung der *Angestrengt-Prekären*, die sich wohl dadurch erklärt, dass sie zumindest in Teilen sehr stark den Zwängen des Arbeitsmarkts unterliegen und ihr Handeln in hohem Maße auch daran ausrichten.

Als weitere strukturierende Faktoren lassen sich erkennen:

- Das Geschlecht: Männer stehen als Gesamtgruppe hoch signifikant weiter oben im Raum, Frauen weiter unten. Das hängt selbstverständlich an der unterschiedlich starken Einbindung ins Erwerbssystem (und an der unterschiedlichen Lebenserwartung), ist aber dennoch ein Effekt, der in der Stärke seiner statistischen Signifikanz (Testwert 11,2¹¹) bei so großen und intern heterogenen Gruppen trotz allem überrascht;

¹¹ Zur Einordnung: Als Nachweis statistischer Signifikanz gelten Testwerte größer 2.

- Das Alter: Oben verdichten sich die mittleren Altersgruppen, die den Kern der ökonomisch Aktiven bilden, ab der Altersgruppe 50-59 beginnt eine deutliche Abwärtsbewegung;
- Das Einkommen: Niedrige Haushaltseinkommen bündeln sich unten, hohe Einkommen oben
- Haushaltsformen: Das Wohnen in Kleinfamilienhaushalten (mit Partner:in und Kindern oder bei den Eltern) verortet sich in erster Linie oben, Single- und Paarhaushalte stärker unten
- Engagement, Veränderungsbereitschaft und Wissen um ökologische Zusammenhänge sind, wie zu erwarten, ebenfalls unten im Raum verbreiteter als oben. So sind das Wissen über das Pariser Abkommen und die Bereitschaft zum Wählen ökofreundlicher Parteien unten hoch signifikant stärker ausgeprägt, oben dagegen sticht eine verbreitete Distanz zu Engagement allgemein, aber in besonders signifikantem Maß zu Demonstrationen und Umweltorganisationen, heraus. Auch die Bereitschaft, weniger Auto zu fahren, ist oben hoch signifikant geringer als unten, wo zudem die Bereitschaft zu weniger Flügen weit größer ist. Oben positionieren sich die Befragten zudem hoch signifikant häufiger gegen Tempolimits, unten hoch signifikant häufiger dafür.

Wachstumskritiker:innen schließlich verorten sich primär unten im Raum (die „Stark Wachstumskritischen“ mit erwartbar höherer Signifikanz als die „Moderat Wachstumskritischen“), „Wachstumsorientierte“ dagegen mit hoher Signifikanz (Testwert 10,0) oben.

All das lässt sich so zusammenfassen, dass sich am unteren Ende dieser Achse die am stärksten nachhaltigen, ressourcenschonenden und emissionsarmen Praktiken verorten, die wahlweise von (auch durch materiellen Mangel erzwungener) Sparsamkeit oder von moralischen Kriterien und einem Primat des Ökologischen geprägt sind, während sich am oberen Pol eine Vielzahl nicht-nachhaltiger, ressourcen- und emissionsintensiver Aktivitäten konzentrieren, die einem ökonomischen Primat folgen, in hohem Maße an der starken Einbindung in die gesellschaftliche Infrastruktur des Erwerbssystems hängen und mit der Internalisierung von dessen Normen und Handlungszwängen einhergehen. „Oben“ ist hier also nicht umstandslos zu verstehen als der Ort intentionalen schädlichen Handelns auf Kosten anderer und der nicht-menschlichen Natur, sondern als ein soziales Kraftfeld mit hoher Bindewirkung, das Akteure in den „globalen Sektor“ (Spehr 1996) des ebenso hoch produktiven wie hoch destruktiven flexibel-kapitalistischen Wirtschaftens einspannt und für die damit verbundenen Zwecke in Dienst nimmt. Das zentrale Dispositiv, mit dem dies erreicht wird, ist die Erwerbstätigkeit in Vollzeit, die im obigen Diagramm schon rein optisch zentral ist und wie eine Spinne im Netz die Relationen der oberen Raumhälfte beherrscht. Was hier augenfällig wird: Praktiken der *Externalisierung* (Lessenich 2016) ökologischer und sozialer Kosten des eigenen Handelns – denn das ist es, was hier oben in besonders großem Umfang geschieht – sind nicht allein, und möglicherweise auch nicht in erster Linie, einfach durch Konsumvorlieben der Individuen bestimmt, sondern in entscheidender Weise strukturiert durch ihre Einbindung in kapitalistische Produktionsverhältnisse. Provokant – und in letzter Konsequenz wohl kaum haltbar – ließe sich schlussfolgern: Die Tatsache dieser Einbindung als solche ist unter gegebenen flexibel-kapitalistischen Verhältnissen entscheidender für den Zugang zu Externalisierungschancen als die Frage des Verhältnisses zu den Produktionsmitteln innerhalb der Produktionsverhältnisse. Zudem ist das Ausgeliefertsein an die Subjektivierungseffekte dieses Dispositivs offenbar ein zentraler Faktor dafür, dass Menschen auch subjektiv an sozial-ökologisch schädliche Praktiken und Lebensweisen und an die nicht-nachhaltigen Strukturen und Imperative eines hoch komplexen, für die Einzelnen weder durchschau- noch demokratisch kontrollierbaren Produktionsregimes bindet. Wie die engen Zusammenhänge mit den diversen Dimensionen ökologischer Einstellungen und politisch-sozialer Handlungsbereitschaften zeigen, wird auch die Subjektivität der Betroffenen als (Staats-)Bürger:innen durch die dauerhafte Situation der Einspan-

nung in produktive Kontexte in einer Weise präfiguriert, die Unterstützung für wachstumsorientierte, den Fortlauf der Kapitalakkumulation stützende Politiken stärkt und Widerstände gegen ein sozialökologisches Umsteuern erzeugt. Hinzu kommt die auf dieser Achse ebenfalls hohe Bedeutung des Automobils als *des* zentralen Verkehrsmittels der oberen Raumhälfte, dessen Funktionalität für die Aufrechterhaltung des flexibel-kapitalistischen Wachstumsregimes in mehrfacher Hinsicht hier wohl kaum einer Erläuterung bedarf, dem aber zugleich – wie sich insbesondere an der quasi libidinösen Beziehung der *Antiökologischen Externalisierer* zu ihm ablesen lässt – eine wichtige Funktion als Subjektivierungsdispositiv zukommt: Es erzeugt einen alltäglichen Erfahrungsraum, in dem sich das (insbesondere männliche) Subjekt als Souverän über sein kleines blechumkleidetes Reich und als autonom handlungs- und gestaltungsfähiger Akteur erlebt. Die emotionale Abhängigkeit, die dadurch erzeugt wird, und die Widerstände, die sie all den großen Plänen von Elektromobilität und autonomen Fahrzeugen gegenüber noch hervorrufen wird, scheinen mir aktuell dramatisch unterschätzt zu werden (Dennis und Urry 2009; Urry 2008; Brand und Wissen 2017). Nimmt man dann noch die deutliche Schiefe in der Verteilung der Geschlechter zur Kenntnis, lässt sich für diese Verdichtung von Feldeffekten von einem eng an die Komplexität des flexiblen Kapitalismus gebundenen *Erwerbsarbeits-Männlichkeits-Automobilitäts-Ressourcenverbrauchs-Nexus* sprechen.

[Das, was dem am unteren Pol entgegengesetzt ist, lässt sich kaum auf solche Weise als „Dispositive“ beschreiben – es weist weniger Kohärenz auf, eher sind es Praktiken, die sich als „Widerstände“ (Foucault 2005) nicht oder nur schwach verketteten, keine eigenen (Gegen-)Dispositive bilden – jedenfalls bisher. Ob das wünschbar wäre, ist eine ganz andere Frage.]

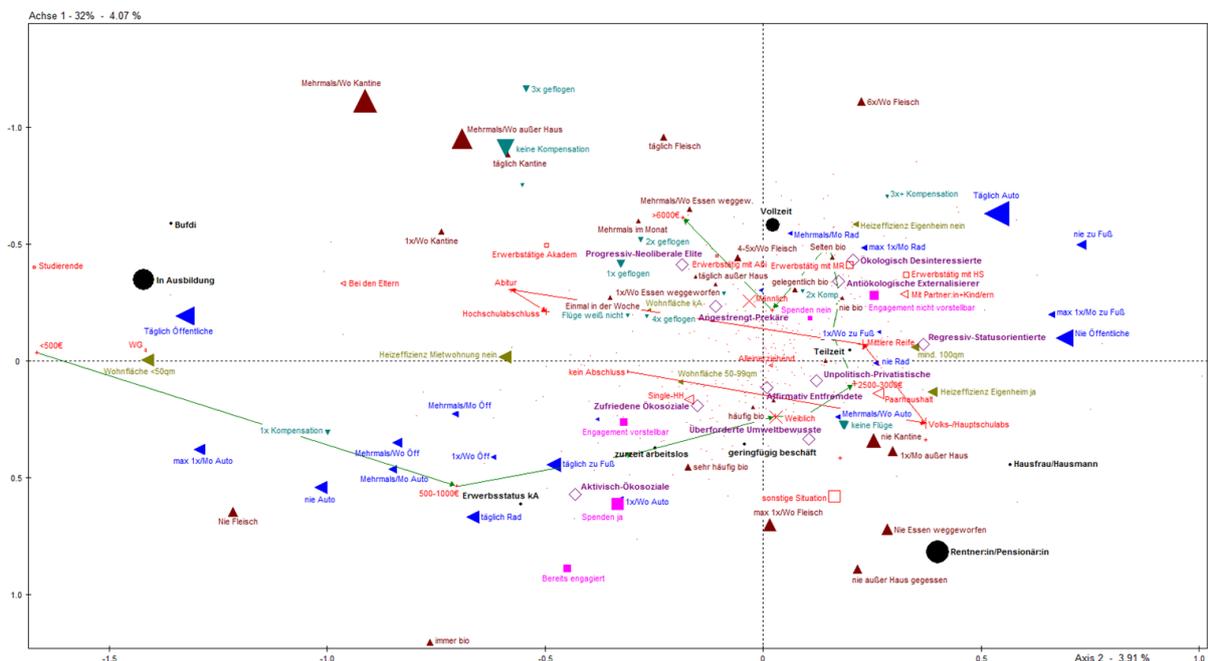


Abb.B2: Multiple Korrespondenzanalyse: Erste und zweite Achse, ausgewählte deskriptive Variablen

Zweite Achse: Nutzung vs. Eigentum, Öffentlich vs. Privatheit

Auf der zweiten, hier horizontal dargestellten Achse spielen besonders die (hier blauen) Angaben zur Nutzung verschiedener Verkehrsmittel, wiederum der Erwerbsstatus und, in etwas geringerem Maß, die Daten zum Wohnen eine Rolle. Beim Verkehr ist zunächst eine Entgegensetzung sehr deutlich: Befragte nahe des rechten Pols neigen stark dazu, viel das Auto und kaum andere Verkehrsmittel zu nutzen, während die am linken Pol weniger

das Auto und dafür insbesondere öffentliche Verkehrsmittel, aber auch häufiger das Rad nutzen oder zu Fuß gehen. Dennoch handelt es sich nicht um ein einfaches Kontinuum zwischen nachhaltigem und nicht-nachhaltigem Mobilitätshandeln: Der Schwerpunkt derer, die innerhalb eines Jahres nie geflogen waren, liegt deutlich rechts der Mitte, während die Mittelpunkte für die Gruppen derer, die einmal, zweimal, dreimal und fünf- oder mehrfach geflogen waren, allesamt signifikant nach links verschoben sind. Hier, auf der linken Seite, sind zugleich schwerpunktmäßig die jüngeren und noch in Ausbildung befindlichen Befragten verortet, während die Rentner:innen sich rechts, also bei der stärkeren Auto-Normativität, konzentrieren und die Erwerbstätigen eine Mittelposition einnehmen. Ferner ist zu erkennen, dass ein häufiger Gebrauch des Autos auf dieser Achse eng zusammenhängt mit der Verfügung über größere Wohnflächen und dem Besitz eines Eigenheims¹², während das Bewohnen kleinerer und gemieteter Wohnungen stärker mit den Lebenslagen junger Leute und mit Nutzung anderer Verkehrsmittel korrespondiert. Die häufige Nutzung von Kantinen und des Essens außer Haus liegen auf dieser Achse zwischen den Erwerbstätigen und den Schüler:innen, Studierenden und Auszubildenden – also jenen Gruppen, die Zugang zu den entsprechenden Einrichtungen haben bzw. deren Situation deren Inanspruchnahme häufiger erforderlich oder vorteilhaft macht. Damit beschreibt diese Achse vordergründig einen Gegensatz zwischen den vor allem unter den jungen, noch nicht erwerbstätigen Bevölkerungsteilen sehr stark verbreiteten Praktiken der Nutzung allgemein zugänglicher, öffentlicher Infrastrukturen (Bildungssystem, öffentlicher Verkehr, Mensen) einerseits und der Verfügung über Formen persönlichen Eigentums, die einen Rückzug ins Private ermöglichen oder bedingen (Auto, Eigenheim), andererseits. Durch Hinzunahme der deskriptiven Variablen lässt sich diese Dimension ungleicher Praktiken und Lebensverhältnisse noch weiter konturieren:

- Zunächst besteht ein deutliches Links-rechts-Gefälle nach Erwerbsstatus und Qualifikation: Studierende ballen sich am äußersten linken Rand, auch erwerbstätige Akademiker:innen sind näher am ‚öffentlichen‘ Pol verortet, Erwerbstätige mit Haupt- und Realschulabschlüssen dagegen haben ihre Schwerpunkte in der rechten Hälfte. Die einzige Berufsgruppe, die (neben den noch nie berufstätig Gewesenen) ihren Schwerpunkt links der Mitte hat, sind die freien Berufe. Signifikant rechts davon befinden sich mittlere Angestellte, Facharbeiter:innen, Selbständige, mittlere Beamte und qualifizierte/leitende Angestellte. Dementsprechend überwiegen links die Befragten, die entweder (noch) gar keine oder aber höhere Bildungsabschlüsse aufweisen, rechts dagegen die einfachen und mittleren Abschlüsse.
- Die Einkommen beschreiben, wie in Abbildung B2 zu sehen, eine links-rechts-links-Kurve: Die sehr niedrigen Einkommen sind vor allem links verortet, die mittleren rechts der Mitte, während die besonders hohen Haushaltseinkommen ihren Schwerpunkt wieder etwas links der Mitte aufweisen.
- Die Altersgruppen reihen sich von links nach rechts in aufsteigender Reihenfolge auf.
- Wiederum folgerichtig leben Befragte am linken Rand häufiger bei den Eltern oder in einer Wohngemeinschaft, während rechts Paar- und Familienhaushalte bestimmend sind.

¹² Die Variable, die zwischen Mieter:innen und Eigentümer:innen ihres Wohnraums unterscheidet, hatte ich anfangs in die Analyse mit einbezogen, habe sie dann aber herausgenommen und deskriptiv gesetzt, weil sie die zweite Achse mit einem extrem hohen Beitrag dominierte und so die anderen Beziehungen, die hier erkennbar werden, verdeckte. Die beiden Variablen zur aktiven Verfolgung von Maßnahmen zur Heizeffizienz, die ich hier stattdessen verwendet habe, beeinflussen die Raumkonstruktion deutlich weniger, sind dabei aber dennoch direkt mit der Frage von Miete oder Eigentum korreliert und haben zudem den Vorteil, eine weitere nachhaltigkeitsrelevante Dimension der Verfügung über Wohnraum zu erfassen. Es erübrigt sich fast zu sagen, dass die zusätzlichen Punkte für das Wohneigentum mit sehr hoher Signifikanz weit rechts und für das Wohnen in einer Mietwohnung ebenso signifikant weit links links.

- Einen signifikanten Unterschied macht auf dieser Achse auch die (persönliche oder familiäre) Herkunft: Die Befragten, die selbst als Migrant:innen nach Deutschland gekommen oder deren Eltern migriert sind, sind im Mittel etwas weiter links verortet als der Durchschnitt aller Befragten.
- Signifikant auch die Ortsgrößen: Links befinden sich mehr Befragte aus Großstädten, rechts stärker die aus kleinen Städten und vom Land.
- In Übereinstimmung mit der Mobilitätspraxis findet die rad- und fußverkehrsfreundliche Umgestaltung der Städte links erhöhte Zustimmung, rechts dagegen wird sie eher abgelehnt. Links besteht zudem eine deutlich höhere Bereitschaft, zukünftig wenig Auto zu fahren – aber rechts wird dafür etwas häufiger eine hohe Bereitschaft geäußert, weniger zu fliegen. Generell ist die Bereitschaft zu Engagement und zur Veränderung der eigenen Gewohnheiten links etwas höher als rechts, auch von Nachhaltigkeit wird sich hier mehr versprochen.

Starke Kritiker:innen des Wachstums finden sich eher links der Mitte, Wachstumsbefürworter:innen rechts von ihr. Jenseits der offenkundigen Entgegensetzung jugendlicher, „noch-nicht-integrierter“ Lebenslagen links und etablierten Statuspositionen mit Haus, Auto und Familie rechts ist es also noch einiges mehr, was in dieser Achse des Raums aufgehoben ist. Die Verteilung der Bildungsabschlüsse, der Berufsgruppen und der Einkommen zeigt, dass neben den erst auf dem Weg ins Erwerbsleben befindlichen Schüler:innen und Studierenden auch Teile der Erwerbstätigen auf dieser linken Seite verortet sind, und zwar gerade solche mit hohem Bildungsgrad und hohem Einkommen – die freien Berufe, aber auch die stark in Städten konzentrierten Gruppen von hoch spezialisierten Wissensarbeiter:innen in Medien-, IT- und spezialisierten Dienstleistungsberufen. Zudem sind es auch die prekärsten Gruppen der jungen Beschäftigten in den abgewerteten Dienstleistungsbranchen oder dem Handel, die sich ebenfalls im linken Teil des Raums befinden – die kleinen Gruppen der Minijobber:innen und der Arbeitslosen im Sample haben ihren Schwerpunkt hier, ebenso wie die *Angestregt-Prekären*, die als Cluster Teile dieser Gruppen mit Studierenden und Auszubildenden, die sich in einer materiell (vorübergehend) sehr ähnlichen Position befinden, vereinen. Der linke Pol ist demnach nicht nur der der Sozialität, der Angewiesenheit auf das Allgemeine und des Verwiesenseins auf die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit und Bestimmung der eigenen gesellschaftlichen Position. Er ist zugleich der Pol der Entstandardisierung von sozialen Positionen, Berufsprofilen und Rollenmustern, in anderen Worten: Der Pol, an dem die De-Normierung, die Freisetzung, zugleich aber auch die Entsicherung und die *Dividuierung* der Einzelnen, die das flexibel-kapitalistische Wachstumsregime hervorbringt, am weitesten vorangeschritten ist. Hier befinden sich nicht nur die, die das am stärksten trifft, sondern auch die, die dabei am meisten gewinnen (und beides ist gar nicht immer klar auseinanderzuhalten). Während die Lebensweise der Menschen im rechten Teil dieses gesellschaftlichen Raums, der den wenn schon nicht mehr unbedingt strukturellen, so doch noch immer mentalitären Kern der alten bundesdeutschen Arbeitsgesellschaft bildet, weiterhin von starken subjektivierenden Wirkungen der Dispositive des organisierten Kapitalismus (Eigenheim, normierte berufliche Arbeit, auskömmliche Rente, tradiertes Familienmodell und standardisierte soziale Rollen) geformt wird, öffnet sich links die Landschaft all jener entstandardisierten, teils prekären, teils aber auch privilegierten flexibilisierten Lagen, die sich im Post-Hartz-Kapitalismus zunehmend weiter ausbreiten. Noch einmal anders gesagt: Links ist zunehmende *soziale* Komplexität eine als normal erlebte und weithin auch für ihre emanzipatorischen Aspekte begrüßte Realität, rechts ist sie teils Anlass zu Sorge, teils ein gefürchtetes und wütend abgewehrtes Schreckgespenst. Es ist also zugleich auch die Achse gesellschaftlicher *Modernisierung* (Vester et al. 2001), die Horizontale des Bourdieuschen Sozialraums, die sich hier einschreibt: Links die jungen Fraktionen, die stärker von ihrem kulturellem bzw. inzwischen „Kompetenzkapital“ (Eversberg 2014b) leben und davon abhängig sind, dieses ständig zu pflegen und stetig auszubauen, rechts die mehr oder weniger besitzenden

Klassen, die ihren gesellschaftlichen Status in erster Linie der Ausstattung mit Eigentum (Geldvermögen, Eigenheim, materielle Güter) verdanken, sowie die, die im Vertrauen auf erworbene Ansprüche des Sozialeigentums (Castel 2011) gelebt haben und nun hiervon (insbesondere von der Rente) leben. Hier liegt das Deutschland der suburbanen Eigenheime, der Liebe zum wie der Angewiesenheit auf das Auto, des Lebens im Bewusstsein erworbener Ansprüche. Die Verfügung über all das nährt die besitzbürgerliche Urangst vor seinem Verlust – Eigentum und Ansprüche erzeugen Subjektivitäten, die zu denen des linken, öffentlichen Pols in einem radikalen Gegensatz stehen – so weit, dass die Welten sich kaum begegnen und die Vorstellungen vom jeweils anderen sich immer stärker zu beiderseitigen Vorurteilen auswachsen können.

Eben deshalb bildet sich auf dieser Achse gleichzeitig auch der für die gegenwärtige politische Großkonstellation kennzeichnende Konflikt zwischen *liberal-globalistischen* Positionen der Bejahung sozialer Komplexität (links) und *autoritär-nationalistischen* Haltungen der Abwehr und Abgrenzung (rechts) ab, wie sich an der Positionierung der zehn Lager ablesen lässt. In dieser Frage stehen besonders die *Aktivisch-Ökosozialen*, aber auch die *Progressiv-neoliberale Elite* auf derselben Seite, zusammen mit den *Zufriedenen Ökosozialen* und den *Angestrengt-Prekären* befinden sie sich schwerpunktmäßig im linken Teil des Raums. Ihren Gegenpart bilden in erster Linie die *Regressiv-Statusorientierten*, die aber unter den *Überforderten Umweltbewussten*, den *Affirmativ Entfremdeten* und insbesondere den *Antiökologischen Externalisierern* auf jeweils spezifische Weise darauf hoffen können, zumindest partiell Unterstützung zu gewinnen¹³.

Erste und zweite Achse: Wie ökologische und soziale Fragen zusammenhängen

Das eben beschriebene Bündnis zwischen neoliberalen und ökosozialen Fraktionen ist aber eben kein quasi organisches, auf breiten Übereinstimmungen beruhendes, wie von manchen Autor:innen in letzter Zeit öfters unterstellt (Fraser 2017). Betrachten wir die beiden bis hierher analysierten Achsen des Sozialraums zusammen, in ihrer Intersektionalität, so wird das unmittelbar deutlich. Und zwar zeigt die Distanz auf der ersten Achse, dass der Bruch zwischen den horizontal nahe beieinanderliegenden Gruppen ein ganz praktischer ist, der in sehr unterschiedlichen Lebenspraxen, stark abweichenden Niveaus an Ressourcenverbrauch und Emissionen und einem deutlich unterschiedlichen Maß der Einbindung in den *Erwerbsarbeits-Männlichkeits-Automobilitäts-Ressourcenverbrauchs-Nexus* besteht. Der Konflikt zwischen Nachhaltigkeit und Wachstum, der ebenso praktisch vermittelt und durch die Subjektivierungseffekte diverser Dispositive in die inkorporierten sozialen Strukturen (oder auch mentalen Infrastrukturen) der verschiedenen Gruppen eingelassen ist wie der Konflikt zwischen vernetzter Öffentlichkeit und Privateigentum, Offenheit und Abschottung, trennt *Aktivisch-Ökosoziale* mindestens ebenso stark voneinander wie letzterer ein Bündnis zwischen ihnen stiftet.

Fächern wir also beides auf und betrachten die Interferenzen beider Differenzierungslinien, so lassen sich im dargestellten Raum unterschiedliche Zonen voneinander abgrenzen. Links, am Pol der Sozialität und des Öffentlichen, buchstabiert sich das aus als Unterscheidung zwischen zwei Varianten der Vernetztheit: Oben, bei den Vielflieger:innen, Kantinenbenutzer:innen, den Entstandardisiert-Hochproduktiven und den transnational hochmobilen, kompetenzorientierten Eliten der Studierenden, liegt die Zone der *globalen Vernetzung*. Informationstechnologie, häufiges Reisen, viele, aber flüchtige soziale Kontakte, institutionell geförderte und verlangte Lern- und Arbeitsmobilität, *Diversity*-Initiativen und selbstverständlich erwartete interkulturelle Kompetenz, vernetztes

¹³ Die *Ökologisch Desinteressierten* sind ihren Praktiken nach zwar noch ein wenig weiter rechts lokalisiert als die *Antiökologischen Externalisierer*, scheinen aber, legt man die von ihnen geäußerten Einstellungen z.B. zur Gleichstellung Homosexueller und zu sozialer Heterogenität zugrunde, weniger anfällig für Ungleichwertigkeitsideologien und Chauvinismus.

Arbeiten usw. erzeugen hier Subjektivitäten, die angepasst sind an hohe und stetig steigende Niveaus von sowohl ökonomisch-technologischer als auch sozial-kultureller Komplexität. Die wirtschaftlichen Zwänge, die all das treiben, sind zwar unhintergebar, werden aber als Motor der eigenen Freisetzung, Reichweiterehöhung, ja: Emanzipation erlebt. Dass andere es aus unterschiedlichsten Gründen nicht so erleben, muss dem, der so geworden, gemacht worden ist, unverständlich bleiben.

Links unten, im grünen Biotop von Vegetarismus, Fahrrad und Bioladen ist Vernetzung durchaus nicht weniger Thema, doch hier spielt sich diese in erster Linie auf lokaler und regionaler Ebene ab – ohne deswegen blind auf das Lokale beschränkt zu sein und ohne auch Verbindungen über die jeweilige Region hinaus zu knüpfen – etwa durch Weltläden, Fair Trade-Initiativen oder die Arbeit von Umweltverbänden. Was die praktische Ethik des Handelns in dieser Zone ausmacht, ist weniger der Lokalismus als das – gar keine Reflexion erfordernde – Bewusstsein der globalen Gesellschaftlichkeit des eigenen Handelns und die Akzeptanz der daraus resultierenden eigenen Verantwortung. Es sind hier stärker moralische und weniger ökonomische Kriterien, denen die Praxis folgt, und die geringe Reichweite wird (idealtypisch gesprochen, selbstredend) hingenommen als Konsequenz eines den eigenen Ansprüchen gemäßen Lebens. Soziale Komplexität ist hier weniger normativ überhöhtes Ziel als selbstverständliche Realität – wer sich derart im Öffentlichen bewegt, trifft eben auf die Anderen –, während ökonomische Komplexität und unbeherrschbare Technologie als den eigenen Ansprüchen schädlich angesehen und bewusst begrenzt werden.

Links in der Mitte tut sich zudem eine Art Brackwasserzone auf, in der beide Vernetzungsströme sich überschneiden – dort, wo die Schwerpunkte von Teilen der Studierenden, des Lebens in WGs und der Sehnsucht nach Natürlichkeit und Gemeinschaft inmitten der größten Städte liegen. Hier treffen hohe digitale Vernetzung, unbändige, gegen die eigenen ökologischen Ansprüche immune Reisefreude und methodische Arbeit an der eigenen Kompetenzausstattung zusammen mit radikalen ökologischen Ansprüchen, bisweilen ausgeprägtem Aktivismus und umfangreichen Bemühungen um einen besonders nachhaltigen, ‚alternativen‘ und von hoch reflektiven, kognitiv und emotional aufwendigen sozialen Beziehungstechniken gekennzeichneten Alltag¹⁴. Obzwar es wohl seine strukturelle Notwendigkeit hat, entbehrt es nicht einer ironischen Anmutung, dass es in erster Linie gerade dieses Segment ist und war, das sich auf der Leipziger Degrowth-Konferenz traf und das sich gegenwärtig in der einen oder anderen Form am aktivsten zu „Postwachstums“-Vorstellungen bekennt.

Gehen wir weiter zur rechten Seite des Raums, wo wir zwei Varianten der Trennung vom Öffentlichen, diversen und des Rückzugs auf das Eigene vorfinden. Unten eine Zone der *Sparsamkeit*, in der sich vor allem Rentner:innen und Ältere verorten. Mit dem, was man hat, geht man sparsam um, weil man jetzt nicht verschwenden möchte, was früher schmerzhaft fehlte – aber darin liegt auch ein Stück Genügsamkeit. Der eigene Handlungsradius ist gering, und viele hier würden sich auch etwas größere Möglichkeiten wünschen, doch geht es dabei nicht um Prestige, sondern eher einfach darum, die eigenen Bedürfnisse zu decken und den Anschluss nicht zu verlieren. Das Steigerungsspiel des oberen linken Sektors mitzuspielen, erscheint weder realistisch noch anstrebenswert, und in Fragen des Umweltbewusstseins ist die Distanz zum unteren linken Sektor klein. Hierfür stehen am deutlichsten die Haltungen der *Überforderten Umweltbewussten*.

¹⁴ Genauer trifft das wohl am stärksten die Strömung der *Voluntaristisch-pazifistischen Idealist:innen* und auch Teile der *Immanenten Reformist:innen* sowie der *Libertären Praxislinken*. Die *suffizienzorientierten Zivilisationskritiker:innen* repräsentieren eher die Zone der lokalen Vernetzung und der moralischen Aufladung des Handelns, während die *Modernistisch-Rationalistische Linke* wohl in mancher Hinsicht noch stärker in Richtung der globalen Vernetzung tendiert (vgl. Eversberg und Schmelzer i.E.).

Dritte Achse: Freiwilligkeit vs. Zwang, Privilegien vs. Alternativlosigkeit

Auf der dritten Raumachse befinden sich links in erster Linie frei gewählte und von der Verfügung über Ressourcen ermöglichte, rechts von Verhältnissen und Lebensumständen bzw. dem Fehlen von Ressourcen erzwungene Handlungsweisen. Befragte am linken Pol bewohnen weit häufiger Wohnungen über 100qm oder Eigenheime, sind im Schnitt deutlich öfter geflogen und wechseln im Alltag in höherem Ausmaß zwischen Auto, Rad und öffentlichen Verkehrsmitteln. Sie fahren auch häufiger regelmäßig Rad, kaufen sehr viel häufiger Biolebensmittel, engagieren sich mehr und können sich das deutlich häufiger vorstellen, und sie haben öfter an Umweltorganisationen gespendet.

Rechts dagegen fällt vor allem auf, dass bei vielen Variablen die Anteile derer, die „nie“ antworteten, erheblich erhöht sind. Das betrifft *alle* Formen der Alltagsmobilität, den Kauf von Biolebensmitteln und das Essen außer Haus ebenso wie das Wegwerfen von Lebensmitteln. Lediglich Fleisch wird hier deutlich häufiger als links der Mitte täglich konsumiert – und der Schwerpunkt derer, die täglich öffentliche Verkehrsmittel nutzen, liegt noch weiter rechts als der von jenen, die das nie tun. Ebenfalls in der rechten Hälfte liegen die Schwerpunkte sowohl der in Vollzeit Erwerbstätigen als auch der Arbeitslosen, links dagegen die der noch nie erwerbstätig Gewesenen, der Hausfrauen/-männer und der Teilzeitbeschäftigten. Offenbar also ist rechts die Einbindung in Verpflichtungsgeflechte von Erwerbsarbeit und Familie so stark und die Verfügung über Geld und vor allem Zeit so gering ausgeprägt, dass das Alltagshandeln kaum je Gegenstand von Entscheidungen ist, sondern die Gegebenheiten das, was zu tun ist, praktisch aus sich heraus schon diktieren.

Noch deutlicher wird das Bild anhand der signifikanten zusätzlichen Punkte. Ein sehr distinktes Muster ergibt sich aus den soziodemografischen Daten:

- Der Schwerpunkt der Besitzer:innen von Wohneigentum liegt höchst signifikant links der Mitte, der der Mieter:innen rechts;
- Die Schwerpunkte der unter 19-Jährigen und die der über 60-Jährigen sind nach links verschoben, die der 20-40-Jährigen nach rechts;
- Links finden sich mehr Schüler:innen und Akademiker:innen, rechts mehr Personen ohne Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss;
- Alleinlebende haben ihren Schwerpunkt weit rechts, Paar- und Familienhaushalte links;
- Die Befragten mit Migrationshintergrund in der Elterngeneration sind in ihrer Verteilung leicht nach rechts verschoben;
- Die Haushaltseinkommen verteilen sich fast monoton steigend von rechts nach links: Einkommen bis 2500€ überwiegen rechts, die über 3000€ links;
- Arbeiter:innen, einfache Angestellte und Facharbeiter:innen – also eben jene, die vor allem ausführend tätig sind, sind rechts stärker vertreten; gehobene und mittlere Beamte, Selbständige mit Beschäftigten sowie qualifizierte Angestellte dagegen links;
- Befragte aus kleinen Orten sind eher links, die aus großen Städten stärker rechts positioniert.

All das läuft darauf hinaus, dass sich links im Großen und Ganzen die höheren, privilegierten Statuspositionen befinden, wie die Verteilung der Einkommen ebenso wie der Bildungsabschlüsse belegt. Dies nun vereint typischerweise erneut *Aktivisch-Ökosoziale* und die *Progressiv-neoliberale Elite*, die sich auf dieser Achse beide weit links befinden. Allerdings gilt der Umkehrschluss, rechts dann die am stärksten benachteiligten Positionen zu

vermuten, nur bedingt. Am weitesten rechts befinden sich nämlich nicht etwa die *Angestrengt-Prekären* und die *Überforderten Umweltbewussten* – die Fraktionen mit den geringsten Einkommen und den größten Zukunftssorgen –, sondern die *Ökologisch Desinteressierten* und die *Antiökologischen Externalisierer*. Es sind damit weniger die am meisten Benachteiligten als vielmehr diejenigen, deren Alltag am stärksten von Sachzwängen und Alternativlosigkeiten geprägt ist. Dagegen befinden sich zwar materiell ärmere, in ihrem alltäglichen Handeln aber mit größeren Spielräumen ausgestattete Gruppen, gerade unter Rentner:innen, Arbeitslosen oder noch in Ausbildung befindlichen Personen, eher in der Mitte. Wiewohl diese Achse also eine erhebliche Ähnlichkeit mit Bourdieus erster Achse des sozialen Raums, der Achse des Gesamtvolumens der jeweiligen Kapitalien, aufweist, ist sie mit dieser doch nicht identisch. Vielmehr scheint es angemessener, hier in einem engeren Sinne von einer Herrschafts- oder, noch besser, *Kontrollachse* zu sprechen: Wer sich weit links befindet, verfügt in höherem Ausmaß über Anteile der ausdifferenzierten gesellschaftlichen Produktionsmittel, nicht zuletzt in Form inkorporierter Wissens- und Könnensbestände (inkorporiertes *capital fixe*, vgl. Marazzi 2012), und diese durch die Bindung an den Körper vermittelte Kontrolle verschafft stärkeren Zugriff auf materielle Sicherheiten und Zeitressourcen. Die Positionen im rechten Teil des Raums hingegen sind von einem hohen Grad an Kontrolle der Befragten *durch* die Produktionsmittel gekennzeichnet, ihre realen Handlungsfreiheiten schnurren auf ein Minimum zusammen zugunsten einseitiger Determination ihrer Lebensvollzüge durch die in ihrer Situation angelegten Zwänge.

Ferner kommt aber auch noch eine Reihe von systematischen Unterschieden in den nachhaltigkeitsbezogenen Einstellungen entlang dieser Achse zum Vorschein:

- Die angegebene Wahrscheinlichkeit von Verhaltensänderungen im Interesse größerer Nachhaltigkeit ist rechts (wo ja Verhalten ohnehin kaum als aktiv gestaltbar erscheint) erheblich geringer – mit zwei Ausnahmen: Der Anteil derer, die angeben, sie würden „sehr wahrscheinlich“ künftig wenig Auto fahren und wenig fliegen, ist rechts höher (wohl weil man einfach nicht davon ausgeht, dass man es sich wird leisten können). Auch ein aktives Engagement jeglicher Art wird links praktisch durchgehend als wahrscheinlicher bezeichnet als rechts;
- Rechts werden, ebenfalls wenig verwunderlich, stärkere Gefühle der Benachteiligung bei der Wohlstandsverteilung zum Ausdruck gebracht;
- Links geben die Befragten an, mehr über die Pariser Klimakonferenz zu wissen, rechts indes wird eine noch pessimistischere Einschätzung über die Erreichbarkeit der vereinbarten Klimaziele geäußert.
- Wachstumskritik schließlich hat ihren Schwerpunkt auf dieser Achse eher links, Wachstumsorientierung dagegen, die als Haltung der Alternativlosigkeit eine quasi organische Passung zu der von Sachzwängen bestimmten Erfahrungswelt der Befragten hier aufweist, eher rechts. Dazu passen die Bewertungen der verschiedenen politischen Maßnahmen und Strategien für ein ökologisches Umsteuern, die rechts in deutlich höherem Maß als links als eher oder überhaupt nicht wichtig eingestuft werden. Zudem sind die Befragten dort auch stärker gegen Tempolimits, Verkehrsberuhigung und autofreie Innenstädte, die ihnen wohl als Drohung einer weiteren Beschränkung ihrer bereits engen Handlungsspielräume erscheinen. Hieran erweist sich erneut, dass gerade Zwangssituationen, so sehr sie aus emanzipatorischer Perspektive als kritikwürdig erscheinen, eben jene Kritik kaum selbst hervorzubringen geeignet sind, sondern dass es, wie bereits Peter Brückner (1968) für die antiautoritäre Bewegung der späten 60er Jahre feststellte, eines gewissen „Abstands zur Realität“ bedarf, um eine sich nicht in bloßem Ressentiment erschöpfende Kritik formulieren zu können. Nicht anders verhält es sich, wie wir an eben dieser Raumachse erkennen können, heute mit der Wachstumskritik (Eversberg 2016b).

Kurz und gut: Rechts sind es Zwang, Alternativlosigkeit und hektische Eingespanntheit in die Mühle eines weitgehend vorbestimmten Alltags, die die Subjektivitäten prägen, links dagegen ein durch materielle wie immaterielle Privilegien und weitreichende Kontrolle über die eigene Situation vermitteltes Gefühl der Wahl, der Entscheidungsfreiheit, der unausschöpflichen Möglichkeiten und der Lust daran, möglichst viele davon selbst auszuprobieren. Dass es auch entlang dieser Achse zu erheblichen Verkennungen kommt, die den entlang der zweiten Achse konstatierten sozialen Komplexitätskonflikt auch da zusätzlich anheizen können, wo Rassismus und Intoleranz gar nicht unbedingt der Ausgangspunkt der Anfälligkeit für populistische Mobilisierungen sind, liegt nahe.

Erste und dritte Achse: Der komplexe Zusammenhang zwischen Freiheit und Nachhaltigkeit

In der Kreuzung mit der ersten Achse werden auch hier erneut grob vier Felder von Praktiken erkennbar: Links trennt sich die *freiwillige Nachhaltigkeit* (unten) derjenigen, die sich Engagement, Spenden, Biolebensmittel und dergleichen leisten können, von der *mutwilligen Nicht-Nachhaltigkeit* (oben) der Externalisierungspraktiken von Vielflieger:innen, Essenswegwerfer:innen und Eigenheimbesitzer:innen ohne Interesse an Wärmedämmung. Ersteres ist in erster Linie Sache der *Aktivisch-Ökosozialen*, letzteres die der *Progressiv-neoliberalen Elite*. Rechts indes lässt sich die *erzwungene Nachhaltigkeit* eines Alltags ohne Auto, Flugreisen, auswärtigem Essen, ohne Lebensmittelverschwendung, ohne Job und auf engem Wohnraum, unterscheiden von der *erzwungenen Nicht-Nachhaltigkeit* derer, die täglich Fleisch essen, im Kauf der teureren Biolebensmittel keinen Sinn sehen und ihre alltäglichen Wege stets mit dem Auto (oder Bus) zurücklegen, weil das schneller geht und sich besser mit dem Abliefern der Kinder in der Kita verträgt als das Rad zu nehmen oder zu Fuß zu gehen. Das *erzwungen-nachhaltige* Feld ist eher dünn von Befragten bevölkert – am häufigsten finden sich hier *Überforderte Umweltbewusste* –, während im Feld der *erzwungenen Nicht-Nachhaltigkeit* *Ökologisch Desinteressierte* und *Antiökologische Externalisierer* ihre Schwerpunkte haben.

C. Das Akkumulations- und Subjektivierungsregime des flexiblen Kapitalismus

*I'd really like to live beside you baby
I love your body and your spirit and your clothes
But you see that line there, moving thru the station
I told you I was one of those*

Aus der hier gewählten Sicht auf kapitalistische Vergesellschaftungsformen nicht nur als Produktions-, sondern auch als *Lebensweisen* erscheint mir der durchaus nicht neue, man könnte sogar sagen leicht angestaubte Begriff des *flexiblen Kapitalismus* (Dörre 2001; Lessenich 2008; Graefe 2010) nach wie vor am besten jene Logik auf den Punkt zu bringen, nach der sich alltägliche Erfahrungen in den technologisch am weitesten hochgezüchteten Gesellschaften in der Gegenwart strukturieren. Der Imperativ der Flexibilität bezeichnet hier den Zwang zur stetigen Steigerung der Effizienz der Extraktion und Verwertung aller produktiven Ressourcen und zur Nutzung aller gegebenen technischen Möglichkeiten im Kampf um zunehmend kleinere, engere ‚Marktsegmente‘ oder im Wettbewerb gegen eine unter Billiglohnbedingungen operierende Konkurrenz. Der Flexibilitätsimperativ *lastet* auf den Unternehmen insbesondere des Produktions- und des Dienstleistungssektors, *induziert* aber vermittelt durch deren Anpassungsstrategien Zwänge, die sich einem großen Teil der Erwerbstätigen in Form von zunehmendem Arbeitsdruck, Prekarität und einer in den Alltag einsickernden Konkurrenzdynamik auferlegen. Zugleich wird die

Flexibilisierung vorangetrieben durch unternehmerische Marketingstrategien, die an milieuspezifischen Distinktionsbedürfnissen ansetzen und diese zunehmend ausdifferenziert aufgreifen und mit immer spezielleren Produkt- und Dienstleistungsangeboten zu bedienen suchen. In inzwischen diametralem Gegensatz zur Massen- und Standardisierungslogik des *organisiert*-kapitalistischen Vorgängermodells soll die weitere Steigerung von *output* und Gewinn eben nicht durch die auf Routine und Wiederholung der immer gleichen Operationen in einem vorgegebenen Takt gestützte Beschleunigung des Ausstoßes von Standardprodukten erreicht werden, sondern durch die Zerstörung aller Routinen und den Zwang zur – nicht minder hochfrequenten – permanenten Umstellung und Neuanpassung auf veränderte Marktgegebenheiten oder „Kund:innenpräferenzen“.

Damit sind in den Zentren des globalen Nordens große Teile der Lohnabhängigen sowohl als produzierende wie als konsumierende Subjekte in den flexibel-kapitalistischen Steigerungskreislauf eingebunden und unterliegen damit Subjektivierungsdynamiken der Prekarisierung und Dividualisierung. Im globalen Süden indes wird dies nur privilegierten Minderheiten zuteil, während die Mehrheit in den dortigen auf Extraktion von Ressourcen und absolutem Mehrwert basierenden Regimes den Folgen von extraktivistischer Naturzerstörung und Billiglohnkonkurrenz ausgeliefert ist. Wenngleich die „flexiblen“ wissens- und technologiebasierten Regimes im Norden ohne die Inputs der extraktivistischen Modi des Wirtschaftens im Süden nicht auskommen, „flexibler Kapitalismus“ mithin nur als globaler Zusammenhang denkbar ist, liegt der Fokus im Folgenden auf dessen westeuropäischen, streckenweise auch primär der deutschen Variante – schlicht, weil sich der Autor damit nun einmal besser auskennt. Dennoch wird es im weiteren Verlauf unerlässlich sein, auf diese im Hinblick auf soziale wie ökologische Folgeschäden hochgradig ungleiche, ja: externalisatorische Arbeitsteilung zurückzukommen, um typischen Fehlschlüssen einer allein auf Gesellschaften des westeuropäisch-nordamerikanischen Typs fixierten Betrachtungsweise zu entgegenen.

Kapitalistische (Wachstums-)Regimes sind, wie ich an anderer Stelle (Eversberg 2014b) dargelegt habe, immer zugleich Modi der Produktion und Zirkulation von Gütern und Dienstleistungen *und* Modi der Produktion spezifischer, an die Anforderungen jener Produktion und Zirkulation angepasster Subjekte. Weil die Menschen den Anforderungen eines solchen Regimes aber nie als „unbeschriebene Blätter“, sondern stets als historisch Gewordene, durch eigene Erfahrungen und klassenmäßig tradierte Mentalitätsmuster Geformte begegnen, kann sich diese Subjektproduktion nie reibungslos vollziehen, und es entstehen immer kompromisshafte „Mischformen“ von Subjektivität, die ihren Rollen für das „Funktionieren“ des Regimes nie vollständig angepasst sind. Es bleibt immer ein Moment des „Nichtidentischen“, das sich an jenen Anforderungen reibt, und hieraus ergibt sich ein Potential an Widerständen, die es im Zuge der fortschreitenden Vereinseitigung, die jedes relativ stabile kapitalistische Regime als strukturell steigerungsorientiertes eben bedeutet, an seine *subjektiven Grenzen* kommen lassen: irgendwann können oder wollen die Menschen nicht mehr, machen nicht mehr mit, wandern aus, entziehen sich oder kämpfen aktiv gegen die ihnen auferlegten Zumutungen. Betrachten wir also das flexibel-kapitalistische Regime, das in seiner einseitig exportfixierten deutschen Variante quasi paradigmatisch ausgeprägt ist, in beiden Hinsichten etwas näher, um den subjektiven Grenzen der flexibel-kapitalistischen Gesellschaftsformation und ihrer Steigerungszwänge auf den Grund zu gehen.

Extraktions- und Zirkulationslogik: Flexibler Kapitalismus als Regime der Kleinteiligkeit

„Die 'Grundlogik' des Industrialisierungsprozesses besteht darin, daß 'Vorgefundenes' in Einzelteile zerlegt wird, um diese dann nach Kriterien besserer Verfügbarkeit und Ausbeutbarkeit wieder zusammensetzen [...]. Das Motiv für diese Zerlegung ergibt sich aus dem Zweck der kapitalistischen Wirtschaftsweise, Produk-

te nicht zum Zweck der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse herzustellen, sondern zum Zweck der endlosen Akkumulation von Kapital.“ (Ullrich 1979: 28)

Die Weise, in der kapitalistische Unternehmen heute in den technologisch avancierten Gesellschaften des globalen Nordens wirtschaften, nahm ihren Ursprung in einer Reihe tiefgreifender ökonomischer (Ölkrise, Deindustrialisierung, Massenarbeitslosigkeit), finanzieller (Aufkündigung des Goldstandards, Freigabe von Währungsspekulation), sozialer (Revolten gegen die normierende soziale Logik des organisiert-kapitalistischen Regimes, Umstellung der Arbeitsmarktstrategien privilegierter Klassenfraktionen) und politischer (Ende der Systemkonkurrenz, „neoliberale Wende“, kapitalistische Modernisierung Chinas) Transformationen, die sich seit den frühen 70er Jahren abgespielt haben. So vielfältig und kontingent die Ursachen und Triebkräfte dieser Veränderungsprozesse waren, haben sie doch bis in die Gegenwart zur Entstehung einer Konstellation beigetragen, die ein bestimmtes Modell der Herstellung und Bewahrung von ökonomischer „Wettbewerbsfähigkeit“ begünstigt. Dieses Modell, das in der Regel in einer Semantik der „Flexibilität“ beschrieben wird, beruht darauf, die zur Aufrechterhaltung einer Wachstumsdynamik erforderliche sukzessive Erschließung *zusätzlicher* verwertbarer Potentiale weniger durch Erschließung neuer Territorien als durch die technologische Ermöglichung und Durchsetzung eines kleinteiligeren Zugriffs auf alle produktiven Ressourcen zu gewährleisten. Produktionsprozesse sollen – und können – unter diesen Bedingungen zunehmend so organisiert werden, dass die Beschränkungen der früheren standardisierten Massenproduktion überwunden werden und viele Produkte speziell auf Kund:innenwunsch, in kleinster Stückzahl und mit ad hoc festgelegten personalisierten Merkmalen hergestellt werden können. Das erlaubt nicht nur die passgenaue Bedienung der Wünsche von Konsument:innen [und zugleich die Produktion einer wachsenden Zahl von Konsumsubjekten mit solch extravaganten Wunschstrukturen], sondern zugleich die Steigerung der Effizienz der Produktion durch stetige Minimierung von Investitionsrisiken und Ressourcenverschwendung. Je genauer bekannt ist, wann, in welcher Menge und mit welchen präzisen Spezifikationen ein Produkt gefragt ist, desto präziser kann sich der Ankauf von Rohmaterialien und Arbeitskraft am sicher erwarteten Bedarf orientieren, desto weniger wird überschüssig produziert, desto weniger Abfall fällt an und desto geringer fallen insgesamt Reibungsverluste und ‚sunk costs‘ im Produktionsprozess an. Das ermöglicht es, die mit dem Kauf von Rohstoffen und Vorleistungsgütern verbundenen Risiken teilweise an Zulieferbetriebe weiterzugeben und so entlang der Zulieferketten einen Preis- und Effizienzdruck zu erzeugen, der sich bis in chilenische Minen und indonesische Palmölplantagen fortsetzt.

Diese Kleinteiligkeitslogik der kapitalistischen Flexibilisierung ist selbst schon eine Strategie, um mit den begrenzten Möglichkeiten weiterer Ausdehnung des Volumens an verfügbarer Natur und Arbeit umzugehen, anders gesagt: von *extensiver* auf *intensive* Extraktion umzuschalten. Das zu erwirtschaftende *Mehr* an Kapital, das am Ende dabei herauskommen soll, kann nicht durch die weitere proportionale Erhöhung der Volumina an vernutzter Arbeit, Energie und anderen Rohstoffen erreicht werden, weil die steigenden Preise dieser Inputs die Profite schmälern würden, sondern setzt die effektivere *intensive* Ausbeutung der einmal eingekauften menschlichen und außermenschlichen natürlichen Ausgangssubstanzen voraus: Die Verschwendung von Materialien muss in einem stetigen Optimierungsprozess, durch Einkauf kleinerer Mengen, Abfallvermeidung und Recycling immer weiter reduziert werden, die beschäftigten Arbeitskräfte sollen nur in einem auch bei der schlechtesten denkbaren Auftragslage unverzichtbaren Umfang fest gebunden, ansonsten über prekäre Beschäftigungsformen „flexibel“ verfügbar gehalten werden, und die Produktivität der in jeder einzelnen Stunde geleisteten Arbeit muss sich von Jahr zu Jahr immer noch ein Stückchen weiter vergrößern.¹⁵ Das bedeutet auf eine auf den unterschiedlichsten

¹⁵ Vgl. zu den unternehmerischen Strategien der „flexiblen“ Nutzung von Arbeitskraft und ihrer zunehmend „investiven“ Zeitstruktur die Arbeiten von Hajo Holst (2009, 2014, 2016).

Ebenen wirksame, grundlegende Verschiebung des Rationalisierungsmodus: Weg von den für den organisierten Kapitalismus typischen *economies of scale* und hin zu flexiblen *economies of precision*.

Subjektivierungslogik: Flexibler Kapitalismus als Regime der Dividualisierung

Auch wenn sie ihren vielleicht paradigmatischsten Ausdruck in den Strukturen digitalisierter, kleinteiliger Produktion mit hoch präzise dosiertem Zugriff auf alle Produktionsfaktoren (Eversberg und Muraca 2015) und im algorithmischen „Microtargeting“ der ‚produktiven‘ (Extraktions- und Begehrenserzeugungs-) Praktiken der Unternehmen findet, bildet die soziale Logik der Flexibilität doch den gemeinsamen Nenner, nach dem sich die Subjektivierungsmechanismen und die Erfahrungen kontemporär-kapitalistischer Subjekte in ihren drei Kernrollen als Produzierende, Konsumierende und Bürger:innen verändern. In allen drei Feldern setzt sich die kleinteilige Extraktions- und Zirkulationslogik in eine Subjektivierungslogik der *Dividualisierung* um:

- Als *Produktivsubjekte* setzt die Anforderung der Flexibilität sie in sukzessive steigendem Maß Effekten der *Dividualisierung* (Eversberg 2014b), der *Fragmentierung* von Erwerbsbiographien wie Lebenszusammenhängen und der damit verbundenen *Prekarisierung* aus. Das Versprechen der Möglichkeit von Kontrolle und Selbstbestimmung, mit dem die neuen Anforderungen zumindest anfangs verbunden wurden, ist nur für relativ kleine Gruppen mit ohnehin guten Startvoraussetzungen eingehalten worden (Eversberg 2016a), die damit verbundenen gleichermaßen personalisierten Zuweisungen von Verantwortung für den eigenen (Miß-)Erfolg indes wurden, nicht zuletzt durch die Reformierung des Arbeitsmarkts im Sinne der „Aktivierung“, dennoch für alle real oder potentiell Erwerbstätigen wirksam (Lessenich 2008; Dörre u. a. 2013). Die Folge sind verbreitete Unsicherheit und Zukunftsangst, weil sich in einem derart strukturell destabilisierten und sich kurzzyklisch verändernden Umfeld eben kaum jemand der eigenen Position und des zukünftigen Erfolgs nachhaltig sicher sein kann.
- Als *Konsumsubjekte* haben (ökonomisch integrierte) Menschen hierzulande in den letzten Jahrzehnten eine anhaltende exponentielle Vervielfältigung von Möglichkeiten und „Optionen“ erfahren, die im überschlichten, möglichst eigenschaftslosen Design der begehrtesten Konsumobjekte – Mobiltelefone, Sportwagen – ihren beredten Ausdruck findet. Jede Festlegung auf Zwecke, Bestimmungsorte oder Konsument:innenidentitäten vermeidend, folgt die Gestaltung dieser Begehrensobjekte einer Ästhetik des *puren Potentials*: Was etwa das iPhone so attraktiv macht, ist nicht, dass es für *nichts*, sondern dass es für *alles* steht: Es ist auf nichts festgelegt, es kann sich jederzeit grenzenlos wandeln, sich jeder gewünschten Funktion anpassen, jedes noch so abseitige Begehren bedienen. Dieses Versprechen einer rein wunschgeleiteten Flexibilität, die durch die unbegrenzte Proliferativität solcher Begehrensmedien hergestellt werden soll, kommt prototypisch zum Ausdruck in Werbeslogans wie „Where do you want to go today?“ (Microsoft) oder „impossible is nothing“ (adidas). Hiermit werden (männliche) Allmachtsphantasien und Wünsche, sich nicht festlegen zu müssen, auch ständig in Veränderung begriffene Anforderungen dennoch durch eigene Anpassungsfähigkeit bedienen und so selbst nach Erfahrungen des Scheiterns immer noch grundsätzlich alles erreichen zu können, in Dienst genommen für die Expansion des Absatzes von Produkten. Diese versprechen zwar den Zugang zu praktisch unbegrenzten zusätzlichen Möglichkeiten, eine immer weitere Erhöhung persönlicher „Weltreichweite“ (Rosa) – funktionieren in der Regel aber doch vor allem als Zugangsmedien zu ausgetretenen Pfaden des Konsums von Kulturprodukten und als Transmitter von Kontrolle, die das fristgemäße Erbringen der abgeforderten flexiblen produktiven Leistungen sicherstellen. Zudem erweisen sich die Versprechen in dem Maße, in dem

man sie tatsächlich in Anspruch nimmt, allzu leicht auch als Fluch: Die schiere Vielfalt der Informationen, zu denen das Internet Zugang gewährt, überfordert sehr leicht die begrenzten sinnlichen Kapazitäten, die einzelnen Menschen zur Verfügung stehen, und wer sich bspw. für eine Fernreise nach Thailand entschieden hat, mag dort statt der erhofften Erfüllung das ungute Gefühl in sich vorfinden, dass ihr zugleich in New York oder Sydney wichtiges entgehen könnte. Kurz: Die scheinbare immer weitere Reichweitenerhöhung des flexibilisierten Konsums maximiert nicht Befriedigung, sondern unerfüllbares Begehren, unterschwelliger Frust und eskalierende Hast, weil das tatsächlich Erlebte stets verblasst gegenüber all dem, was sonst noch möglich gewesen wäre.

- Als *Bürger:innensubjekte* schließlich erfahren sich die Einzelnen zunehmend seltener unterschiedslos als formal-rechtlich gleiche Angehörige eines Staates adressiert, häufiger dagegen (auch durch staatliche Instanzen) als Angehörige von anhand askriptiver Merkmale (Herkunft, Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung...) definierten „Communities“ (Rose 1996). Die Zugehörigkeit zu diesen scheinbar übersichtlichen, fragmentierten Teilmengen des gesellschaftlichen Raums ist dabei ihrerseits flexibel und im Lebensverlauf variabel und neu bestimmbar. Das bedingt einerseits für Menschen, die es gelernt haben, sich in einer solchen zunehmend unübersichtlichen sozialen Topologie zurecht zu finden und aktiv zu positionieren, neue Freiheiten und Spielräume, sich ‚flexible Identitäten‘ zu konstruieren und fremdbestimmte symbolische Festlegungen zurückzuweisen, andererseits trägt es aber auch, zumal für diejenigen, denen diese Fähigkeit und die Wertschätzung dafür nicht qua sozialer Herkunft mitgegeben sind, zu subjektiver Überforderung angesichts einer undurchschaubaren und unentwirrbaren Komplexität gerade politischer Fragen und Zusammenhänge bei. Weil es hier jedoch erkennbare Verantwortliche gibt, an die im Rahmen des politischen Systems eine rechtlich legitimierte *Delegation* von Verantwortung erfolgt – gewählte Parlamentarier:innen und Regierungen – entlädt sich auf diesem Feld die gebündelte Überforderung und Frustration angesichts der flexibilisierten Realitäten und der Uneinlösbarkeit der eigenen Wünsche in Ressentiments gegen „die da oben“ oder gegen andere „Communities“, deren Anliegen scheinbar ein Übermaß an Aufmerksamkeit von diesen Repräsentant:innen erhalten.

In allen drei dieser Dimensionen ist das flexibel-kapitalistische Subjekt dem Ideal seines Selbstverhältnisses nach ein *bürgerliches*, insofern es sich in der individualisierten Bearbeitung seiner Teilaspekte (Kompetenzen, Statusgüter, „Features“ von Aussehen und Auftreten, Identitätsbausteine) mittels spezifisch bürgerlicher Selbsttechniken optimiert, um als *individuiertes*, von allen anderen rechtlich, praktisch und mentalitär separiertes und nur über Vertragsbeziehungen gebundenes für sich selbst den größtmöglichen Erfolg („Selbstverwirklichung“) sicherzustellen. „Employability“-Konzepte, Image-Bricolage mittels Statuskonsum und identitätspolitische Distinktionsstrategien sind typische Formen der Selbst-Positionierung, die solch flexible bürgerliche Subjektivierung in den drei Dimensionen jeweils annimmt.

Letztlich ist das erst einmal eine wenig frappierende Feststellung, insofern jedem *kapitalistischen* Akkumulations- ein *bürgerliches* Subjektivierungsregime entspricht. Bürgerlich insofern, als kapitalistische Wachstumsgesellschaften von Beginn an bürgerliche Gesellschaften sind, vom Bürgertum als Klasse in ihrer wirtschaftlichen, politischen und, wie ich hier argumentieren will, eben auch subjektiven Verfassung entscheidend geprägt werden, und die Figur des Bürgers (in diesem historischen Sinne ist sie sehr klar männlich konnotiert), so schillernd und schwer greifbar sie erscheint, immer das Kernmerkmal an sich hat, nach *mehr* zu streben: „Bürger streben den ‚Aufstieg‘ an und fürchten nichts so sehr wie sein Gegenteil, den Absturz in Richtung Unterschicht. Ein ruiniertes Aristokrat ist immer noch ein Aristokrat, ein ruiniertes Bourgeois nichts als ein *déclassé*“ (Osterhammel 2009,

1081). Der Bürger unterscheidet sich vom Adligen eben dadurch, dass er seinen privilegierten sozialen Status nicht transzendental begründen kann, sondern innerweltlich legitimieren muss, durch *Leistung*, die ihrerseits eine stetige Arbeit an der eigenen geistigen und körperlichen Überlegenheit voraussetzt. „Auch die besitzende Klasse mußte lernen, was – für sie – regelmäßige Arbeit heißt. Ihre kulturelle Hegemonie implizierte auch für die herrschende Klasse Zwang und psychische Umrüstung“ (Brückner 1983, 146). Das bedeutet zunächst einmal eben jene asketische, nüchterne und von Selbstkontrolle gekennzeichnete Lebensweise, die Max Weber (1965) als „protestantische Ethik“ am historischen Ausgangspunkt des Kapitalismus lokalisierte. Auf der anderen Seite – und das hat in mehr als einem Jahrhundert soziologischer Debatte über das Bürgertum immer wieder für Verwirrung gesorgt – war das Bürgertum aber auch immer der soziale Ort der „conspicuous consumption“ (Veblen), des demonstrativen Luxuskonsums zur symbolischen Darstellung des eigenen Status. In verschiedenen soziologischen Beschreibungs- und Definitionsversuchen steht mal das eine, mal das andere im Vordergrund, was durchaus den Eindruck befördern kann, dass die Autor:innen jeweils unterschiedliche Gruppen im Auge hatten – oder gar, dass der angebliche gemeinsame Gegenstand der Beschreibung gar nicht existiere.

Pierre Bourdieu (1982) hat beides auf einen Nenner zu bringen gesucht, indem er das Bestreben nach *Distinktion*, nach Absetzung gegenüber dem ‚gemeinen Volk‘, als entscheidenden gemeinsamen Habituszug aller Fraktionen der „herrschenden Klassen“, also auch des Bürgertums, ins Zentrum seiner Analyse der Klassenstruktur der französischen Nachkriegsgesellschaft stellte. Diese Distinktion eben kann – je nach spezifischer Kapitalausstattung der jeweiligen Fraktion der herrschenden Klasse – stärker durch zur Schau gestellte Disziplin und souveränes *understatement* oder aber durch exalziert zelebrierten Luxus ausgeübt werden. Zwar zählte Bourdieu die „beherrschte Fraktion der herrschenden Klasse“ – sprich: die intellektuellen und kulturellen Eliten – nicht direkt zur „Bourgeoisie“ des industriellen, kommerziellen und staatlichen Leitungspersonals. Zugleich ging er aber von einer gewissen Konvergenz der Fraktionen der herrschenden Klasse aus, die aus seiner Sicht daher rührte, dass infolge der Umstellungsstrategien der besitzbürgerlichen Familien, die sich im organisierten Kapitalismus nicht mehr über direkte Vererbung, sondern durch die relative Monopolisierung des Zugangs zu den exklusivsten Bildungsinstitutionen reproduzierten, die ihrerseits den Weg zu den lukrativsten Posten in der Wirtschaft öffneten. Inzwischen hat sich, wie ich anderswo (Eversberg 2014b, 2016a) näher ausgeführt habe, das soziale Feld der Elitemilieus noch weiter strukturell nivelliert, insofern sich im Übergang zum flexiblen Kapitalismus in einer „zweiten Welle von Konversionsstrategien“ abermals ein neuer Modus der Klassenreproduktion durchgesetzt hat. In diesem Stadium garantiert der Zugang zu prestigereichen Bildungstiteln allein nicht länger den sozialen Erfolg, sondern gefordert ist eine permanente Arbeit an der Zusammenstellung und stetigen Weiterentwicklung eines persönlichen „Portfolios“ an Kompetenzen und spezifischen Erfahrungen, die ihrerseits auf einer dauerhaften Selbstevaluierung am Maßstab der Anforderungen des Feldes erreichbarer Positionen zu beruhen hat. Im Zuge dieser erneuten Umstellung, die ihren Ausgang in den 1970er Jahren bei Teilen nicht nur der ökonomischen, sondern auch der kulturellen Eliten nahm, hat sich der soziale Wirksamkeitsradius eines bürgerlichen Selbstverhältnisses, man könnte auch sagen: einer bürgerlichen Form der Selbstbewirtschaftung, nochmals deutlich ausgeweitet. Im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Expansion der Hochschulen sind seither größere Teile der (alten wie neuen) Bildungsmilieus ihrem Selbst- und Weltverhältnis nach ‚bürgerlich geworden‘, begleitet von einem Prozess der relativen Lockerung der früheren Strenge der Konventionen der alteingesessenen bürgerlichen Milieus. Hierzu gehört auch der in der Kulturosoziologie seit längerem diskutierte Trend, dass sich der kulturelle Geschmack der herrschenden Klassen nicht mehr wie zu Bourdieus Zeiten durch klare Präferenzen für bürgerliche „Hochkultur“, sondern vielmehr durch Praktiken der „omnivorousness“, des selbstbewussten Mischens und Kombinierens der unterschiedlichsten hoch- wie popkulturellen Produkte auszeichnet (Bennett u. a. 2009).

Damit freilich verschwimmen die Grenzen weiter, das vormalig empirisch einfach anwendbare Kriterium der Distinktion wird als entscheidendes Merkmal von Bürgerlichkeit prekär. Der Schlüssel zur Auflösung des Dilemmas findet sich in Wallersteins (1988) nach wie vor lesenswerter kritischer Revision des Begriffs des Bürgertums. Der scheinbare Widerspruch zwischen asketisch-kontrollierter Lebensführung einerseits, hedonistischen Neigungen andererseits, so argumentiert er, sei faktisch gar keiner:

"I should like to make an analysis parallel to that of Weber, distinguishing between the logic and psycho-logic of the capitalist ethos. If the object of the exercise is the endless accumulation of capital, eternal hard work and self-denial are always logically de rigueur. There is an iron law of profits as well as an iron law of wages. A penny spent on self-indulgence is a penny removed from the process of investment and therefore of the further accumulation of capital. But although the iron law of profits is logically tight, it is psycho-logically impossible. What is the point of being a capitalist, an entrepreneur, a bourgeois if there is no personal reward whatsoever? Obviously, there would be no point, and no one would do it. Still, logically, this is what is demanded. Well, of course, then the logic has to be bent, or the system would never work. And it has clearly been working for some time now." (101)

Rein ökonomisch-strukturell, so das Argument, gebiete die *Logik* bürgerlicher Existenz unter Bedingungen kapitalistischen Wettbewerbs zwar, mit den eigenen Ressourcen streng hauszuhalten, zu reinvestieren statt zu konsumieren, methodisch zu planen statt zu verschwenden. Die „*Psycho-Logik*“ einer meritokratischen Klassengesellschaft aber lasse ein dauerhaft konstantes Entsagungsverhalten dieser Art gar nicht zu – denn wer wäre schon bereit, sich immerfort abzurackern, ohne irgendwann die Früchte dieser Arbeit genießen, sich im eigenen Erfolg sonnen zu können? – sondern erfordert die kompensatorische Gratifikation durch ausschweifenden Konsum (und zwar, so ließe sich als These hinzufügen, in einem dem Ausmaß der erbrachten Disziplinleistungen proportionalen Umfang). Es ist also eben diese scheinbar widersprüchliche Gleichzeitigkeit von methodischer Arbeit an sich selbst im Dienste des Erfolgs *und* hedonistischem Gratifikationskonsum, an der sich Bürgerlichkeit erkennen lässt.

Wallerstein weist aber noch auf einen zweiten wichtigen Aspekt der Transformation des Bürgertums hin, der von den beschriebenen Verschiebungen nicht zu trennen ist: Die zunehmende Blockade des Zugangs zu einem Rentiersstatus, der es vielen Familien der gehobenen Bourgeoisie noch im 19. Jahrhundert ermöglicht hatte, sich von ökonomischen Zwängen weitgehend zu befreien und sich als de-facto-Adel auf mondäne Landsitze zurückzuziehen, um sich dort schöngestigen oder philanthropischen Beschäftigungen zu widmen. Im Übergang zum organisierten Kapitalismus wird die Bourgeoisie zur Gänze von ihrem eigenen Anspruch auf innerweltliche Legitimation ihrer Herrschaft eingeholt – die Folge ist eine Ausweitung des gegenüber den arbeitenden Klassen bereits durchgesetzten Zwangs zu stetiger Aktivität auf die Mehrheit des Bürgertums selbst. In einer Argumentation, die der von Bourdieu und Boltanski (Bourdieu u. a. 1981) fast aufs Haar gleicht, beschreibt auch Wallerstein diese Transformation als Entstehung einer "Gehaltsempfänger-Bourgeoisie" in den Chefetagen der Großkonzerne des organisierten Kapitalismus. Eben aus der Konversion von direktem Besitz an den Produktionsmitteln zum privilegierten Zugang zu Bildung folge, dass sich die "neue Mittelschicht" eben nicht mehr rentierhaft zur Ruhe setzen könne, sondern in jeder nachfolgenden Generation zu rastloser Aktivität gezwungen sei:

"How should we conceptualize these new middle classes, the salaried bourgeoisies? They are clearly bourgeois along the axis of life-style or consumption, or (if you will) the fact of being the receivers of surplus value. They are not bourgeois, or much less so, along the axis of capital, or property rights. That is to say, they are much less able than the 'classic' bourgeoisie to turn profit into rent, to aristocratize themselves. They live off their advantages attained in the present, and not off privileges they have inherited from the past. Further-

more, they cannot translate present income (profit) into future income (rent). That is to say, they cannot one day represent the past off which their children will live. Not only do they live in the present, but so must their children and their children's children. This is what bourgeoisification is all about—the end of the possibility of aristocratization (that fondest dream of every classical propertied bourgeois), the end of constructing a past for the future, a condemnation to living in the present." (104)

Das bedeutet, dass die Bourgeoisie als herrschende Klasse zwar in ihren sozialstrukturellen Abgrenzungen zunehmend verschwimmt, zunehmend schwerer als soziale Kategorie erkennbar ist, dabei aber zugleich in anderer Hinsicht erst wirklich zu sich selbst kommt: Die rastlose Aktivität und Initiative, die stets ihr Selbstbild prägte (und anhand derer Marx und Engels sie im Manifest auf bis heute bestechend aktuelle Weise charakterisieren), muss sie sich nun stärker als zuvor wieder tatsächlich abfordern. Sie kann und muss sich nicht mehr als Quasi-Adel inszenieren, sondern distinguert sich durch die ihr eigenen Qualitäten – eben durch Darstellung körperlicher und geistiger Überlegenheit (durch die auch eine überlegene „Genußfähigkeit“ legitimiert wird). Hier wohl liegt eine wichtige Ursache für jenen Prozess der Erosion strikter Verhaltensstandards und rigider sozialer Normen, der die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bei oberflächlicher Betrachtung auch als Phase der „Entbürgerlichung“ erscheinen lassen könnte. Was sich, befördert nicht zuletzt durch die Welle sozialer Bewegungen um 1968, in Wahrheit abspielte, war eine modernisierende Metamorphose des Bürgertums, in der die jungen Generationen der bürgerlichen Milieus die Orientierung noch ihrer Eltern am historischen Vorbild des Adels hinter sich ließen und neue, nunmehr genuin bürgerliche Normen zu entwickeln begannen.

Man sollte allerdings nicht, wie Wallerstein (und tendenziell auch Bourdieu) das tut, die Frage des Verhältnisses zu den Produktionsmitteln als Bestimmungsgröße von Klasse schlicht fallenlassen und allein diese „Selbstkultur“ zum Kriterium erheben. Denn auch die in sich ausdifferenzierten und unscharf abgegrenzten bürgerlichen Klassen der Gegenwart zeichnen sich dadurch aus, dass sie in überdurchschnittlichem Maß über ungleich verteilte Produktionsmittel, und zwar in erster Linie – man denke an die beiden Wellen der Umstellungsstrategien – über *inkorporierte*, qualifikatorische und kompetenzielle Produktionsmittel [sowie Privilegien beim Zugang zu den Produktionsmitteln dieser Produktionsmittel] verfügen. Wenn inzwischen nicht mehr ‚nur‘ Bildung, sondern darüber hinaus auch allerlei teils bewußt gesuchte, teils rein zufällige Erfahrungen und deren körperliche und mentale Spuren als Produktionsmittel Bedeutung entfalten, und damit auch Chancen zur Aneignung von Einkommen, Ansehen und weiteren Chancen eröffnen, dann liegt die entscheidendste Benachteiligung, die jemand erfahren kann, in einer sozialen Herkunft, die eine ereignisarme, wenig auf- und anregende Kindheit und Jugend verbürgt. Der Rückstand, der sich daraus ergibt, dass Elternhaus, Nachbarschaft, schulisches und sonstiges Umfeld von geringer „Vielfalt“ und „Abwechslung“ und von wenigen „Herausforderungen“ geprägt waren, ja, dass diese wohlmöglich nicht einmal geschätzt wurden, lässt sich im späteren alltäglichen Wettbewerb um die besten Plätze, so man vor einem solchen Hintergrund je in ihn eintreten sollte, kaum mehr aufholen. Eben dies aber muss aus bürgerlicher, an ständiger Erweiterung und Erhöhung des Selbst durch immer vielfältigere Erfahrungen orientierten Sicht geleugnet, übersehen, verdrängt werden, weil es sich nicht als eine weitere Form illegitimer „Diskriminierung“ neben der der Nicht-Männer, der Nicht-Weißen, der Nicht-Heterosexuellen usw. anprangern lässt (so sehr sich manche redlich um die Ächtung eines sogenannten „Klassismus“ bemühen) – Erfahrungsarmut kann eine sich an ihrem eigenen Erfahrungsreichtum erfreuende Bürger:innengesellschaft nicht bereichern, sie versperrt sich der ständigen und grenzenlosen Horizonterweiterung, der sie sich verschrieben hat. Die verdrängte Wahrheit dabei: Anders als die bürgerliche beruht eine solche Seinsweise nicht schon im Kern auf immer weiter

reichender Ausbeutung anderer und Zerstörung der Welt – sie wäre auf nachhaltige Weise global verallgemeinerbar.¹⁶

Spezifisch ist ferner, dass das Bürgertum zwar gesellschaftlich zur herrschenden Klasse avanciert, alle bürgerlichen Kräfte bis heute aber hartnäckig an ihrem Selbstbild als „Mittelklasse“ oder „Mittelschicht“ festhalten (selbst aus der Soziologie ist diese bürgerliche Grille nicht zu verbannen, so groß der Fortschritt an Selbstaufklärung auch wäre). Aus diesem Selbstbild als Verkörperung des idealen Universellen¹⁷ leitet sich einerseits der Anspruch auf Verallgemeinerung der eigenen mühsam eingeübten moralischen Normen ab – die oben sind in der Verantwortung, sich ihnen zu beugen, um sich zu legitimieren, denen unten müssen sie anerzogen werden – andererseits aber auch die Rastlosigkeit des Aufstiegsstrebens, denn wenn das Bürgertum in der Mitte steht, dann gibt es immer noch eine Sprosse oder einen Gipfel zu erklimmen, eine Hürde zu nehmen, einen (Distinktions-)Gewinn einzustreichen. Daher kann das bürgerliche Subjekt sich nie leisten, für einen Moment stillzustehen, zufrieden zu sein, *nicht mehr* zu wollen oder zu brauchen – und erzeugt damit einen habituellen Druck, der sich gesellschaftlich nach unten ausbreitet und von allen verspürt wird, die gesellschaftlich „mithalten“, nicht abgehängt werden wollen. So bekommt denn auch die Gesellschaft als Ganze einen bürgerlichen Charakter, das bürgerliche Streben nach mehr wird hegemonial. „Bürgerliche Kultur erhebt wie kaum ein anderes nicht-religiöses Wertesystem einen 'Anspruch auf Verallgemeinerung' und drängt damit über ihre Urheber und ursprünglichen sozialen Träger hinaus“ (Osterhammel 2009: 1081.). Und in dem, was hier auf Verallgemeinerung drängt, ist es eben nicht reduzierbar auf das ökonomische Erfolgsstreben des *bourgeois*, sondern erstreckt sich auf das Ethos der Gesellschaftsgestaltung, das dem *citoyen* zu eigen ist, schwappt vom produzierenden und konsumierenden aufs Bürger:innensubjekt über:

„Der Ehrgeiz des Bürgers gilt nicht allein seinem persönlichen Vorankommen, dem Wohlergehen seiner Familie und der Wahrung seines unmittelbaren Klasseninteresses. Der Bürger will gestalten und organisieren, er hat einen hohen Begriff von seiner Verantwortung und will, sofern es ihm seine Lebensumstände gestatten, mithelfen, dem gesellschaftlichen Leben eine Richtung zu geben. Im schlimmsten *bourgeois* glimmt noch ein Funke des *citoyen*“ (ebd.).

Das eigentlich Ausgeschlossene, Ungesagte, Dethematisierte dabei ist jene „Ethik der Sorge“, auf die Rendueles (2015) den Blick angesichts der überdrehten Freiheitsversprechen des (seinerseits zutiefst bürgerlichen) Digitalisierungsdiskurses zurückzulenken sucht. Und das ist eine – geschlechtlich aufgeladene – Klassenfrage. Denn Sorgebeziehungen, die sich nicht in der Sorge um sich und niemand anderen (Reitz 2003) erschöpfen, sondern auf denen die *condition humaine* der unhintergehbaren Abhängigkeit menschlicher Wesen von verlässlichen Beziehungen untereinander lastet, sind nicht vertraglich, und damit auch nicht bürgerlich. Der Mensch ist in ihnen eben kein individuiertes Einzelwesen und kann daher auch nicht der „soziophoben“ (Männer-)Phantasie von der völligen Unabhängigkeit von den anderen frönen, sondern befindet sich unleugbar und unignorierbar in jenem

¹⁶ Selbstverständlich kann daraus kein Plädoyer für die Akzeptanz von Borniertheit, Rassismus und allerlei regressiven Vorstellungen und Praktiken folgen. Allein: Die Crux, die hier liegt, muss benannt werden.

¹⁷ Auf dieses auch von Foucault (1977) thematisierte Ineinander von Herrschaft und (herrschaftsdienlicher) Selbst-Disziplinierung und die resultierende Schwierigkeit der (Selbst-)Identifikation des Bürgertums als herrschender Klasse weist Peter Brückner hin: Mit dem Erfolg der Französischen Revolution sei es „der ‚III. Stand‘, der das Bewußtsein, die sozialen Erwartungen, die Denkformen aller Stände und Schichten meint den eigenen assimilieren zu können. Doch der tiers état, der ‚Bürgerstand‘, muß, auch als Klasse, gleichfalls Zwang verinnerlichen. Die bürgerlichen Freiheitsbewegungen seit dem 15. Jahrhundert haben Verinnerlichungen eingeübt. Am entstehenden ‚hegemonialen Bewußtsein‘ bleibt daher bis ins 20. Jahrhundert hinein etwas merkwürdig bewußt-los, auch in den herrschenden Klassen; es herrscht als Interesse der Bourgeoisie, aber in manchen Aspekten hat es viele Unterworfenen und keine ‚Herrn‘“ (Brückner 1982, 109).

Netz der Abhängigkeiten, das das Menschsein ausmacht. Die große Attraktivität des – hiermit völlig inkommensurablen – bürgerlichen Subjektivierungsmodus für diejenigen, die ihn sich leisten können besteht freilich darin, dass es ihnen als Angehörigen der *herrschenden Klassen* immer möglich gewesen ist, sich dieser lästigen Gewissheit durch *Externalisierung* zu entledigen. Nicht zu Unrecht wird David Graeber (Graeber 2011, 2014) nicht müde zu betonen, dass soziale Verhältnisse nach dem Muster der Hierarchie (und ein solches ist das Klassenverhältnis) immer auch eine ungleiche Verteilung von Sorgepflichten beinhalten: Den hierarchisch Untergeordneten werden nicht nur die praktischen Sorgetätigkeiten zugeschoben, mit deren eigenhändiger Erledigung sich die „oben“ die Finger nicht schmutzig machen wollen, sondern sie sind hierfür auch deshalb prädestiniert, weil ihnen stets der weit überwiegende Anteil der „interpretativen Arbeit“ in der Beziehung obliegt. Frauen, rassistisch Diskriminierte oder Lohnabhängige sehen sich darauf angewiesen, sich in Männer, Weiße, Chefs hineinzusetzen und deren Gefühle und Gedanken zu antizipieren, um für sie potentiell gefährliche Konflikte durch eigenes Handeln verhüten zu können – während die jeweils andere Seite gerade deshalb ‚oben‘ steht, weil sie sich solcherlei Gedanken nicht zu machen braucht. Insofern ist etwas dran, wenn Graeber (wenn auch in einer etwas fragwürdigen Absehung vom Geschlechteraspekt) die arbeitenden Klassen als „caring classes“ (2014) tituliert: Ihnen, und in allererster Linie den Frauen unter ihnen, erlegt sich die harte Realität der Abhängigkeit und gegenseitigen Angewiesenheit unausweichlich auf, während die diversen Fraktionen des Bürgertums, so ließe sich Rendueles umgekehrt lesen, an die Illusion, sich von der eigenen Gesellschaftlichkeit loskaufen zu können, so sehr glauben, dass sie sie noch als individuelle „Freiheit“ zum obersten Wert erheben. Weil aber die Anwendung der Empathie auf sich selbst, die das Bürgertum eben zum Bürgertum macht, und die zugleich Voraussetzung öffentlicher Selbstreflexion und -darstellung ist, ihnen auf ihrer Seite der Klassenschranke verwehrt bleibt, kommt ihre Sicht in den von Angehörigen der bürgerlichen Milieus gestalteten medialen Repräsentationskanälen der Gesellschaft nicht vor: Im gesellschaftlich wirksam zirkulierenden Deutungsvorrat der flexibel-kapitalistischen Gesellschaft bildet sich ihre Position nicht ab, somit ist das dominierende Subjektmodell des flexiblen Kapitalismus ein – bürgerliches.

D. Grenzen dynamisch-hypertropher Stabilisierung: Das Problem der Komplexität

*Manche sagen, es wär einfach, ich sage, es ist heikel
Du bist New York City und ich bin Wanne-Eickel
Wie die Dinge sich wohl anföhlten, wenn sie denn noch ganz wären
Ein Lebenslauf gebastelt mit den Händen eines Tanzbären
(Kettcar, 2005)*

Es gilt, ganz grob gesagt, zwei unterschiedliche Begriffe und, damit verbunden, zwei ganz unterschiedliche Grundverständnisse von Komplexität auseinanderzuhalten: Einen *deskriptiven* und mitunter *affirmativen*, der auf systemtheoretischen Grundannahmen beruht und der in den transdisziplinären Debatten über gesellschaftliche Zukunftsfragen fast unangefochten dominant ist, und einen *kritischen*, in erster Linie historisch-anthropologisch begründeten Komplexitätsbegriff, wie ihn insbesondere Joseph Tainter (Tainter 1988; Tainter und Patzek 2012; vgl. auch Nicoll 2016, 119ff.; Bonaiuti 2014) systematisch ausformuliert hat.

Der systemtheoretische Komplexitätsbegriff ist Teil des als transdisziplinäre Universalmetapher fungierenden Systemparadigmas, das aus Sicht seiner Verfechter:innen auf quasi allen Feldern natur-, gesellschafts- und geisteswissenschaftlicher Forschung Gültigkeit beanspruchen kann:

„Die Systemforschung ist eine auf interdisziplinäre Integration gerichtete wissenschaftliche Tätigkeit mit dem Zweck, strukturelle und funktionale Aspekte von komplexen Phänomenen zu beschreiben und zu analysieren. Ihr Bemühen ist es, Vorgänge in der Wirklichkeit in ihren Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu erfassen, um diese dadurch besser verstehen, nachahmen und beherrschen zu lernen.“ (Sommerlatte 2013, 3)

Wie aus diesem Zitat deutlich hervorgeht, beinhaltet eine solche in der Tradition der Kybernetik stehende Herangehensweise an prinzipiell *jede* wissenschaftliche Frage schon in der Grundperspektive die Betrachtung des jeweiligen Gegenstands als ein zu lösendes *Problem* und impliziert die Möglichkeit einer mathematischerformalisierenden *Modellierung*, die der experimentellen Erprobung unterschiedlicher möglicher *Steuerungsoptionen* zur „Lösung konkreter Probleme“ (ebd.: 4) dient. Die wissenschaftliche Perspektive ist die des *Experten* (eine ihrem ganzen Gepräge nach höchst *männliche* Position), der die Dynamik des beobachteten Geschehens nicht nur von außen erfassen und mittels technologischer Hilfsmittel und formalisierender Prozeduren berechnen und voraussagen, sondern eben deshalb durch Beeinflussung der Rahmenbedingungen auch *steuern* kann. Was im Hinblick auf chemische Prozesse, Industrieanlagen oder das (allerdings notorisch schwer zu steuernde) Wetter als Verallgemeinerung noch angehen mag, erweist sich jedoch bei seiner Anwendung auf soziale Prozesse als zutiefst undemokratische Vision einer entpolitisierten, vorgeblich rein an einem 'objektiv' bestimmbaren optimalen „Erfolg“ orientierten *Governance*. Die oben zitierte Passage ist hier in der Wortwahl („beherrschen“) entwaffnend deutlich. Allerdings handelt es sich nicht um eine Form hierarchisch-autoritären Denkens, sondern um eine genuin *liberale* Vision, denn die Stärke der anvisierten Steuerung besteht eben darin, dass sie nicht direkt interveniert, sondern Rahmenbedingungen für jenes harmonische, selbsttätige Funktionieren schafft, das der Begriff des Systems schon suggeriert, und dabei stets das Ganze im Auge behält. Paradigmatisch formuliert das Kurt Biedenkopf:

„Komplexe Systeme sind sehr stark regelkreisorientiert, wettbewerbsorientiert, an der Entwicklung von Alternativen orientiert, um auf diese Weise die ganzen Innovationspotenziale einer Gesellschaft auszuschöpfen. Interventionistische Systeme funktionieren völlig anders. Sie sehen ein bestimmtes Problem, intervenieren zur Veränderung dieses Problems, aber sie wissen nicht, welche Wirkungen sie mit dieser Intervention im Gesamtzusammenhang auslösen.“ (Biedenkopf 2008, 10)

Beim Konservativen Biedenkopf verbindet sich das mit einer Grundhaltung, die erkennbar in der Tradition des bundesrepublikanischen Ordoliberalismus steht:

„Will man komplexe Systeme gestalten und entwickeln, dann muss man über eine gesamtheitliche, eine holistische oder - wie es in der Wirtschaftspolitik der 50er und 60er Jahren hieß - eine ordnungspolitische Vorstellung von der Gesamtordnung des Systems verfügen.“ (ebd.)

Auch wenn hier der Politik immerhin insoweit ein Gestaltungsspielraum bleibt, als es grundsätzlich möglich ist, um solche ordnungspolitischen Vorstellungen zu streiten (was in anderen, späteren Varianten des Neoliberalismus so nicht mehr vorgesehen ist, s. Foucault 2004a), ist diese systemtheoretische Begriffswelt doch insgesamt ein trojanisches Pferd, auf das sich einzulassen jede kritische Grundintention im Kern zu neutralisieren vermag. Denn mit der Setzung, es handle sich bei der Gesellschaft, Teilen derselben oder auch den innersubjektiven Vorgängen der Einzelnen um „Systeme“, schluckt man die im Kern schlicht ideologische Grundannahmen, a) jeder soziale Kontext müsse stets effizienter gemacht werden und b) das überlegene Mittel hierzu sei stets und grundsätzlich der Markt, gleich mit. Zu beobachten ist das oft in steuerungs politischen Diskussionen etwa in der Umweltpolitik: NGOs und andere kritische Akteure berauben sich regelmäßig selbst in genau dem Moment der

Möglichkeit einer wirksamen Kritik, in dem sie sich auf das systemtheoretische Vokabular der Ministerialbürokratien eingelassen haben.

Diesen zentralen Fallstrick gilt es zu vermeiden, ohne das begriffliche Kind „Komplexität“ jedoch gleich mit dem systemtheoretischen Bade auszuschütten. Denn wie Joseph Tainter mit seinem inzwischen klassischen Werk „The Collapse of Complex Societies“ (1988) gezeigt hat, und wie jüngere Anwendungen seiner Variante des Begriffs (Tainter und Patzek 2012; Arbair 2016) unterstreichen, gibt er ohne jenen konzeptionell-ideologischen Ballast als kritische Folie zur Befragung des Zustandes gegenwärtiger Wachstumsgesellschaften und der Unzufriedenheiten der sie bevölkernden Subjekte eben doch einiges her.

Aus einer an Tainter orientierten Perspektive ist zunehmende Komplexität nicht, wie aus systemtheoretischer Sicht, eine quasi ontologische Eigenschaft *allen* natürlichen Geschehens, sondern in ihren jeweils spezifischen Formen eine historische Tatsache menschlicher Gesellschaften, und als solche ist sie auch für viele historische Zivilisationen (deren Zusammenbruch Tainter in vergleichender Perspektive untersucht) an irgendeinem Punkt zu einem Problem geworden. Gesellschaften, die zur Lösung ihrer Probleme auf Komplexitätserhöhung setzen, können sich damit zwar auf Zeit dynamisch stabilisieren, haben aber in jedem Fall damit zu kämpfen, dass die größere Komplexität nie ohne den Preis eines steigenden Energiebedarfs zu haben ist, der seine Grenze in der Erschöpfung der jeweils verfügbaren Energiequellen hat. Der steigende Energiebedarf ist dabei kein technologisch ‚überwindbares‘ Problem, sondern er hat seine Ursache in den Gesetzen der Thermodynamik, namentlich dem Entropiegesetz: Je komplexer ein System, desto größer die Summe an Energie, die benötigt wird, um Entropie einzudämmen, vulgo: Das System in Ordnung zu halten. Das zentrale Problem in der Gegenwart ist die rasant zunehmende Komplexität der Technologien und der von ihnen prozessierten Datenmassen, die zugleich einen ebenfalls rasanten Anstieg der verbrauchten Energie bedingt – anders gesagt: Die Entropie des biophysikalischen Systems der Biosphäre wird erhöht (Ressourcenextraktion, Klimawandel), um die Entropie des artifiziellen virtuellen Datenraums niedrig zu halten.

Gegenüber der pauschalen Annahme, dass Gesellschaften praktisch immer an ihrer Komplexität zugrunde gehen müssten, scheint mir indes eine Konkretisierung angebracht: Zunehmende Komplexität ist keine inhärente Eigenschaft *aller* sozialen Formationen, sondern Komplexitätserhöhung als „Problemlösungsstrategie“ (Tainter) setzt sich immer dann durch, wenn sich die Akteure, die sie betreiben, in einem (ob kriegerischen, ob ökonomischen) *Wettbewerb* untereinander befinden – es also nicht einfach darum geht, Bedürfnisse zu befriedigen, sondern darum, die anderen auszustechen, sich den größeren Anteil an einem begrenzten Ressourcenpool anzueignen (und anders als uns die ökonomische Schulweisheit glauben machen will, muss das durchaus nicht immer der Fall sein). Anthropologische Studien und Forschungen der historischen Agrarökonomie haben das aufgewiesen, indem sie gezeigt haben, dass subsistenzwirtschaftende agrarische Gesellschaften in der Regel weit weniger produzierten, als ihnen möglich gewesen wäre, und statt des Einsatzes weiterer Arbeit zur Erhöhung der Erträge ein möglichst großes Volumen an freier Zeit bevorzugten (Tainter 2006, 94). Das liegt zum einen daran, dass sich zusätzlicher Arbeitsaufwand wegen sinkender Grenzerträge weniger lohnte und die freie Zeit dann einen größeren Gewinn an Lebensqualität brachte, zum anderen aber eben auch daran, dass in solchen Gesellschaften keine Konkurrenzverhältnisse bestanden.¹⁸

¹⁸ Noch weiter verallgemeinern lässt sich diese Feststellung durch eine komplexitätstheoretische Reinterpretation der drei „moralischen Grundlagen ökonomischer Beziehungen“, die David Graeber (2009) in Anlehnung an Karl Polanyi unterscheidet. Demnach ist *Hierarchie* – und erst recht *Gewalt* – stets eine Form der Komplexitätsreduktion: Weil eine Seite hier strukturell am längeren Hebel sitzt und der anderen ihre *terms* aufzwingen kann, folgt die Praxis, soweit sie der Kontrolle der Autorität unterliegt, schlicht deren Willen, umständliche Aushandlungen erübrigen sich. *Kommunismus* – im Sinne der Maxi-

Das Spezifikum moderner, kapitalistischer Gesellschaften gegenüber den historischen Zivilisationen, mit denen Tainter und ähnlich argumentierende Autor:innen sie vergleichen, ist dabei nicht nur der weitaus größere Stellenwert des Prinzips von Austausch und Konkurrenz, sondern darüber hinaus auch der hohe normative Stellenwert, der in ihnen dem zentralen Wert der „Freiheit“ zugeschrieben wird. Es ist eben diese Zentralität der Freiheit und ihre Verankerung in der Grundverfassung bürgerlich-demokratischer Gesellschaften, durch die sich die komplexitätssteigernde Dynamik des Wettbewerbsprinzips auf Dauer stellen ließ und die als Motor der Dialektik von fortschreitender Diversifizierung und zunehmenden gesellschaftlichen Organisationsbedarfen fungiert. Zugleich begründet diese Dialektik der beiden von Tainter unterschiedenen Dimensionen der Komplexität den typischen doppelten Imperativ bürgerlich-kapitalistischer Komplexitätsgesellschaften, die sich empirisch neben ihrer emphatischen Selbstverpflichtung auf die Freiheit immer auch gezwungen sehen, sich zunehmender Anstrengungen zur Gewährleistung von *Sicherheit* zu verschreiben. Der Wert der Freiheit ermöglicht die sukzessive, schubweise Ausweitung des sozial zulässigen Verhaltensrepertoires und der legitimen Formen individuellen Ausdrucks und stellt zugleich in ökonomisch funktionaler Hinsicht die Voraussetzung einer anhaltenden Dynamik von *Innovation* dar, stellt also die für die Moderne kennzeichnende Sehnsucht nach dem Neuen ebenso wie die kapitalistische schöpferische Zerstörung gleichermaßen als Formen der *Diversitätserhöhung* unter Schutz. Die Sicherheit dagegen stellt sich als notwendige Kehrseite heraus: Der Erhalt von Eigentumsverhältnissen und hierarchischer Steuerungsfähigkeit innerhalb unternehmerischer und staatlicher Bürokratien und die dafür notwendige Kontrolle des sich diversifizierenden Verhaltens erfordern die stetige Ausweitung und gleichermaßen den Schutz des einmal erreichten Grades an *Organisation*. Eben deshalb operieren *liberale* Rationalitäten des Regierens stets auf der Grundlage dessen, was Foucault (2004b) die „Sicherheitsdispositive“ nennt – Freiheit ist für ein wachstumsorien-

me „Jede nach ihren Fähigkeiten, jeder nach ihren Bedürfnissen“ – bezeichnet indes einen Modus der kollektiven Komplexitätsbearbeitung, der eben solche Aushandlungen ins Zentrum stellt, also eine ausgesprochen hohe Komplexität des demokratisch Ausgehandelten zulässt, dabei aber im Kern in einer gemeinsamen Anstrengung besteht, die gegenseitigen Beziehungen auf einem Komplexitätsniveau zu halten, das für alle Beteiligten handhabbar bleibt („Das Einfache, das schwer zu machen ist“...). Aus dieser Sicht am problematischsten ist allerdings der *Austausch*, insbesondere in seiner Formalisierung zum *Markt*: Tauschbeziehungen, die sich auf die Punktualität der singulären Transaktion zwischen Anbieterin und Nachfragerin einer Sache oder Leistung reduzieren und bei denen die Beteiligten nach dem Abschluss des Geschäfts als Fremde, einander in keiner Weise Verpflichtete auseinandergehen, verlangen a) die Absicherung der je individuellen Geschäftsinteressen durch ein elaboriertes, durch Hinzufügung aller möglichen neuen Entwicklungen, Sonderfälle, Einhegung von Umgehungsstrategien usw. ständig komplexer werdendes Rechtssystem (das bürgerliche Recht), das zudem Überwachungs-, Konfliktbeilegungs- und Durchsetzungsapparate (Justizwesen) sowie zusätzliche private Absicherungsdispositive (Versicherungen) erfordert, und b) die Verdopplung der Komplexität des fluiden und fluktuierenden Marktgeschehens durch die buchhalterische Erfassung und Dokumentation jeder einzelnen Transaktion sowie deren Überwachung durch ein Steuerwesen, das seinerseits Transaktionen generiert (Steuern eintreibt) und ggf. mit Mitteln der Justiz durchsetzt – ein Vorgang, der seinerseits hoch verregelt und mit gestuften Sanktionsmöglichkeiten bewehrt ist. Kurz: Märkte, genauer: kapitalistische Märkte, also solche, in denen die Erhöhung von Anzahl und Volumen der getätigten Transaktionen zentrales Motiv einer Klasse von Akteuren ist, sind gesellschaftliche Komplexitätstreiber *par excellence*. Zu erwähnen bleibt noch ein vierter Modus ökonomischen Handelns, den Graeber nicht erörtert und den auch Polanyi seiner Unterscheidung von Reziprozität, Redistribution und Markt (Polanyi 2011) nur in einer frühen Version (1978, 84ff.) hinzugefügt hatte: Das *Haushalten*, also jene auf intertemporale Stabilität gerichtete Bewältigung eines relativ konstanten Komplexitätsniveaus auf überschaubarem, weitgehend sinnlich erfassbarem und erfahrungsgesättigtem Maßstab, die an der eigentlichen etymologischen Wurzel des Begriffs „Ökonomie“ zu finden ist. Dieser Modus des Betriebs einer wirtschaftlichen Einheit (Haushalt) ist hinsichtlich der Größe dieser Einheit nicht festgelegt und kann auch mit einer hierarchischen ebenso wie mit einer kommunistischen Regelung von deren inneren Beziehungen einhergehen – nur, und das ist entscheidend: mit desinteressierten gegenseitigen Tauschbeziehungen der Haushaltsmitglieder ist er ebenso wenig vereinbar wie mit einem auf Maximierung der Transaktionen gerichteten Agieren der Einheit als Ganzer.

tiertes Staatswesen unerlässlich, lässt sich aber nur gewährleisten, indem gleichzeitig die Kontrolle, Normierung und Sanktionierung des Handelns der Einzelnen immer weiter ausgebaut werden.¹⁹

Der entscheidende Unterschied zwischen einem an Tainter orientierten anthropologisch fundierten und für die Bedeutung materieller und energetischer Voraussetzungen sensibilisierten Komplexitätsbegriff und der im wissenschaftlichen Diskurs weit verbreiteten Metaphorik von „komplexen Systemen“, die stets wortreich deren „Selbstorganisation“ und „Emergenz“ betont, liegt darin, dass diese für viele so faszinierenden Prozesse aus der hier vertretenen Sicht eben nicht aus sich selbst heraus passieren, sondern auf die Zufuhr äußerer Potentiale angewiesen sind, die es ermöglichen, die strukturelle Entropie natürlicher Prozesse zu reduzieren. Ganz basal – auf der nicht-metaphorischen Ebene physikalischer, chemischer und biologischer Prozesse – ist das natürlich der stetige Strom der Sonnenenergie, ohne die es niemals zur Entstehung von Leben gekommen wäre und deren Versiegen auch augenblicklich dessen Ende bedeuten würde. Ohne Sonne kein Licht, keine Wärme, kein Regen, kein Wind, keine Photosynthese, kurz: schlechteste Voraussetzungen für die Entstehung höherer Lebensformen. Auf einer zweiten, dann allerdings vorrangig metaphorischen Ebene gilt dasselbe allerdings auch für menschlich geschaffene soziale, kulturelle und materielle Infrastrukturen: Gesellschaften mit ihren historisch gewordenen kollektiven Einrichtungen wie handfesten stofflichen Strukturen beruhen auf gigantischen Anstrengungen zur Reduktion von Entropie, die neben enormen Mengen von extern zugeführter (Sonnen-) und innerhalb der Biosphäre über lange Zeiträume konservierter (fossiler) Energie immer auch auf menschlicher Kreativität, ihre Fähigkeit zur geplanten Veränderung der Welt, beruhen. Plump gesagt: Ein komplexes System wie ein Eisenbahnnetz, die Organisation der Deutschen Post oder die Serverinfrastruktur der Bundesregierung entsteht eben nicht von selbst, sondern wird von Menschen unter Zuhilfenahme von Energie aus Stoffen erzeugt. Das impliziert, dass weitere Komplexitätserhöhung nicht einfach ein natürliches Gesetz ist, das sich immer weiter fortsetzen wird (wie die naiveren Versionen der Komplexitäts-/Systemtheorie sich das vorstellen), sondern dass sie mit der Verfügbarkeit von Energie und Materie sowie menschlicher Vorstellungskraft mindestens drei Grenzen hat. Hier weist Tainters Argumentation denn auch eine gewisse Nähe zu den in jüngster Zeit arg diskreditierten Debatten um „Peak Oil“ auf, deren Protagonist:innen kurzerhand davon ausgingen, dass insbesondere im Hinblick auf den Energieträger Öl, aber auch hinsichtlich wichtiger materieller Ressourcen (Phosphor, Erze, seltene Erden) die maximal erreichbaren Fördermengen (*peaks*) erreicht seien oder in nächster Zukunft erreicht würden und dass die dann folgenden extremen Preisanstiege unausweichlich zum Kollaps der industriellen Zivilisation führen würden. Infolge des Verfalls der Ölpreise seit der Finanzkrise 2008/9 und der rapiden Erschließung von nicht-konventionellen Ölressourcen haben sich diese Annahmen recht gründlich blamiert. Faktisch kann niemand genau wissen, wie groß die insgesamt existierenden und mit positivem Energiesaldo abbaubaren Ressourcen an Öl und anderen Rohstoffen sind – und voraussichtlich wird es auch nicht zu dem prophezeiten völligen Kollaps kommen. Was vielmehr die Abkehr vom fossilen Kapitalismus zu einer zwingenden Anforderung macht, ist eine andere Grenze, die nicht minder handfeste physikalische Gründe hat, nämlich das Problem der Entropie: Lokale Entropieverringerung (also etwa das intentionale Herstellen geordneter Strukturen aus vorhandener Materie) führt in einem physikalisch geschlossenen System zwingend immer dazu, dass sich Entropie andernorts erhöhen muss – wo gehobelt wird, fallen Späne, wo etwas hoch geordnetes entsteht, fallen auch Müll und Dreck an. Nun ist die Biosphäre kein geschlossenes, sondern lediglich ein abgeschlossenes System: Von der Sonne kommt ständig Energie hinein und ein Teil davon wird auch wieder ans Weltall abgegeben, aber ein Materieaustausch

¹⁹ Die Innovation der zeitgenössischen „algorithmischen Gouvernementalität“ (Rouvroy und Berns 2013) besteht hierbei darin, dass sie dem flexibel-kapitalistischen Zugriff auf das Leben eine neue Dimension eröffnet, indem sie erstmals eine „infraindividuelle“ Diversitätserhöhung ohne gleichzeitigen Verlust an Verhaltenskontrolle ermöglicht.

mit der kosmischen Umwelt findet (praktisch) nicht statt. Die äußere Energiezufuhr ermöglicht damit nicht nur das Leben, sondern auch das Entstehen von so etwas wie einer Wirtschaft, und sie stellt dieser eine gewisse energetische Basis zur Verfügung, auf der sie ohne stetige Zunahme innerbiosphärischer Entropie existieren kann – und das haben Menschen auch jahrtausendlang gemacht. Im Kern problematisch wurde das Entropiegesetz an dem Punkt, wo man begann, die über Jahrmillionen abgelagerten, durch früheres Leben aufgenommenen und in langen geologischen Prozessen gespeicherten Bestände an Energie hervorzuholen, aufzubrauchen und damit die ganze von Pflanzen, Tieren, Bakterien und anderen Lebensformen früherer Erdzeitalter ‚gebundene‘ Entropie wieder in die Biosphäre freizugeben. Diverse Formen der Verschmutzung und Verseuchung sowie der Klimawandel sind die Folgen – und genau diese bedingen die Grenze, an die das fossile Wirtschaften mutmaßlich zuerst stößt. Es gibt also nicht „zu wenig Öl“, sondern zu viel, und gerade das ist das Problem.

Literatur

- Arbair, Paul (2016): „#Brexit, the populist surge and the crisis of complexity“, *Paul Arbair* (blog), 5. Juli 2016. <https://paularbair.wordpress.com/2016/07/05/brexit-the-populist-surge-and-the-crisis-of-complexity/>
- Bennett, Tony/Savage, Mike/Silva, Elizabeth Bortolaia/Warde, Alan/Gayo-Cal, Modesto/Wright, David (2009): *Culture, Class, Distinction*, New York: Routledge.
- Biedenkopf, Kurt (2008): „Einführung: Dimensionen von Innovation“, in: *Innovationssystem Gesundheit: Ziele und Nutzen von Gesundheitsinnovationen*, herausgegeben von Bernhard Bührlen und Ilona Kickbusch, Karlsruhe: Fraunhofer ISI, S. 9–22.
- BMUB/UBA (2017): *Umweltbewusstsein in Deutschland 2016. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage*, Berlin: BMUB.
- Bonaiuti, Mauro (2014): *The Great Transition*, New York: Routledge.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/de Saint Martin, Monique/Maldirier, Pascale (1981): *Titel und Stelle: über die Reproduktion sozialer Macht*, Frankfurt/Main: Europ. Verl.-Anst.
- Brand, Karl-Werner (1995): „Zyklen des ‚middle class radicalism‘. Eine internationale und historisch vergleichende Untersuchung der ‚neuen sozialen Bewegungen‘“, unveröffentlichtes Manuskript, München.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise: zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München: oekom.
- Brückner, Peter (1968): „Die Transformation des demokratischen Bewusstseins“, in: ders. und Johannes Agnoli: *Die Transformation der Demokratie*, Frankfurt/Main: Europ. Verl.-Anst.
- (1982): *Psychologie und Geschichte: Vorlesungen im „Club Voltaire“ 1980/81*, Berlin: Wagenbach.
- (1983): *Zerstörung des Gehorsams: Aufsätze zur politischen Psychologie*, Berlin: Wagenbach.
- Castel, Robert (2011): *Die Krise der Arbeit: Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Dennis, Kingsley/Urry, John (2009): *After the Car*, Bristol: Polity.
- Dörre, Klaus/Scherschel, Karin/Booth, Melanie/Haubner, Tine/Marquardsen, Kai/Schierhorn, Karen (2013): *Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.
- Eversberg, Dennis (2014a): „Die Erzeugung kapitalistischer Realitätsprobleme: Wachstumsregimes und ihre subjektiven Grenzen“, *WSI-Mitteilungen* 67(7): 528–535.

- (2014b): *Dividuell aktiviert. Wie Arbeitsmarktpolitik Subjektivitäten produziert*, Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.
- (2015): „Erste Ergebnisse der Teilnehmendenbefragung zur Degrowth-Konferenz 2014 in Leipzig – Ein Überblick über Zusammensetzung, Engagement und Alltagspraktiken der Befragten“, Working Paper 1/2015 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Jena.
- (2016a): „Destabilisierte Zukunft. Veränderungen im sozialen Feld des Arbeitsmarkts seit 1970 und ihre Auswirkungen auf die Erwartungshorizonte der jungen Generation“, in: *Vorgeschichte der Gegenwart: Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, herausgegeben von Anselm Döring-Manteuffel und Lutz Raphael, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 451–474.
- (2016b): „Wachstumskritik als freiwillige Selbstreorganisation: Versuch, uns und anderen die Degrowth-Bewegung zu erklären“, *Psychosozial* 39(1): 81–98.
- Eversberg, Dennis/Muraca, Barbara (2015): „Kapitalismus ohne Wachstum oder Postwachstum jenseits des Kapitalismus?“, *spw*, Nr. 210: 25–33.
- Eversberg, Dennis/Schmelzer, Matthias (i.E.): „The Degrowth Spectrum: Convergence and Divergence within a Diverse and Conflictual Alliance“, *Environmental Values*.
- (2016): „Über die Selbstproblematisierung zur Kapitalismuskritik: vier Thesen zur entstehenden Degrowth-Bewegung“, *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 29 (1): 9–17.
- (2017): „Mehr als Weniger: Erste Überlegungen zur Frage nach dem Postwachstumssubjekt“, *Psychosozial* 40(2), Nr. 148: 83-100.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2004a): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2004b): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität 1*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2005): „Subjekt und Macht“, in: *ders.: Analytik der Macht. Herausgegeben von Daniel Defert und Francois Ewald*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 240–263.
- Fraser, Nancy (2017): „The End of Progressive Neoliberalism“, *Dissent Magazine*, 2. Januar 2017. https://www.dissentmagazine.org/online_articles/progressive-neoliberalism-reactionary-populism-nancy-fraser
- Graeber, David (2009): „Debt, violence, and impersonal markets: Polanyian meditations“, in: *Market and Society: The Great Transformation Today*, herausgegeben von Chris Hann und Keith Hart, Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, S. 106–132.
- (2011): „Value, politics and democracy in the United States“, *Current sociology* 59(2): 186–200.

- (2014): „Caring Too Much. That’s the Curse of the Working Classes“, *The Guardian*, 26. März 2014,
<https://www.theguardian.com/commentisfree/2014/mar/26/caring-curse-working-class-austerity-solidarity-scurge>
- Institute for Precarious Consciousness (2014): „We Are All Very Anxious“, *We are Plan C* (blog), 4. April 2014. <http://www.weareplanc.org/blog/we-are-all-very-anxious/>
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld: Transcript-Verlag.
- (2016): *Neben uns die Sintflut: Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, München: Hanser Berlin.
- Marazzi, Christian (2012): *Sozialismus des Kapitals*, Zürich: Diaphanes.
- Midnight Notes Collective [George Caffentzis] (1980): „The work/energy crisis and the apocalypse“, *Midnight Notes* 3.
- Nicoll, Norbert (2016): *Adieu, Wachstum! Das Ende einer Erfolgsgeschichte*, Marburg: Tectum.
- Oesch, Daniel (2006): *Redrawing the class map*, Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München: C.H. Beck.
- Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2011) „The economy as instituted process“, in: *The sociology of economic life*, herausgegeben von Mark Granovetter und Richard Swedberg, 3. Aufl., Boulder/CO: Westview Press, S. 3–21.
- Reitz, Tilman (2003): „Die Sorge um sich und niemand anderen . Foucault als Vordenker neoliberaler Vergesellschaftung“, *Das Argument* 45(1): 82–97.
- Rendueles, César (2015): *Soziophobie: politischer Wandel im Zeitalter der digitalen Utopie*, Berlin: Suhrkamp.
- Rose, Nikolas (1996): „The death of the social? Re-figuring the territory of government“, *Economy and Society* 25(3): 327–56.
- Rouvroy, Antoinette/Berns, Thomas (2013): „Algorithmic Governmentality and Prospects of Emancipation“, *Réseaux* No 177: 163–196.
- Schmelzer, Matthias (2015): „Spielarten der Wachstumskritik. Degrowth, Klimagerechtigkeit, Subsistenz – eine Einführung in die Begriffe und Ansätze der Postwachstumsbewegung“, in: *Atlas der Globalisierung: Weniger wird mehr. Der Postwachstumsatlas*, herausgegeben von Le Monde Diplomatique und Kolleg Postwachstumsgesellschaften, Berlin: Le Monde Diplomatique, S. 116–121.
- Sommerlatte, Tom (2013): *Angewandte Systemforschung: Ein interdisziplinärer Ansatz*, Springer-Verlag.

Spehr, Christoph (1996): *Die Ökofalle. Nachhaltigkeit und Krise*, Wien: Promedia.

Tainter, Joseph A. (1988): *The collapse of complex societies*. New studies in archaeology, Cambridge: Cambridge Univ. Press.

——— (2006): „Social complexity and sustainability“, *Ecological Complexity* 3(2): 91–103.

Tainter, Joseph A./Patzek, Tadeusz W. (2012): *Drilling down: the Gulf oil debacle and our energy dilemma*, New York, NY: Copernicus Books/Springer.

Urry, John (2008): „Climate Change, Travel and Complex Futures“, *The British Journal of Sociology* 59(2): 261–79.

Vester, Michael (2017): „Der Kampf um soziale Gerechtigkeit: Der Rechtspopulismus und die Potentiale politischer Mobilisierung. Zweiter Teil des Essays ‚Der gesellschaftliche Strukturwandel und der Kampf um soziale Gerechtigkeit in der Bundesrepublik Deutschland‘“, Manuskript/Online-Veröffentlichung, Hannover.

Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Herrmann, Thomas/Müller, Dagmar (2015): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Vester, Michael/Weber-Menges, Sonja (2014): „Zunehmende Kompetenz – wachsende Unsicherheit. Bericht zu dem von der Hans Böckler Stiftung geförderten Kurzprojekt ‚Explorative Entwicklung und Erprobung eines Untersuchungsinstruments für integrierte und differenzierte Langfrist-Analysen der beruflichen Arbeitsteilung und der Prekarisierung der Erwerbsstruktur in der BRD 1991-2009 mit den Daten des Mikrozensus‘“. Hannover: Universität Hannover.

Wallerstein, Immanuel (1988): „The Bourgeois(ie) as Concept and Reality“, *New Left Review*, Nr. 167: 91–106.